

DOSSIER

Unterwegs mit dem Gefängnispfarrer

STRAFANSTALT. Im Gefängnis gibt es keinen Raum für den Glauben? Im Gegenteil – er spielt dort eine wichtige Rolle. «reformiert.» begleitet Gefängnisseelsorger Samuel Buser (Bild) einen Tag lang bei seiner Tätigkeit in der Strafanstalt Witzwil BE. «Gott im Gefängnis» heisst das Dossier, das über Gottesdienste und Seelsorgegespräche berichtet, aber den Pfarrer auch bei der landwirtschaftlichen Ernte zusammen mit Gefangenen zeigt. Im Interview spricht der Gefängnisdirektor darüber, wie Seelsorge den Gefängnisalltag verändert hat. > **Seiten 5–8**



PORTRÄT

Unmöglich ist unmöglich

NIKLAUS SCHUBERT. Das Wort unmöglich existiert für Niklaus Schubert nicht. Und das, obwohl der fünfzigjährige ehemalige Pfarrer seit 27 Jahren an MS erkrankt ist, was ihn immer mehr einschränkt. Bei seinem Kampf um Normalität hilft ihm das Schreiben – er ist Autor mehrerer Bücher. > **Seite 12**

Kampfflugzeuge gegen Entwicklungshilfe

POLITIK/ Das neue Parlament wird 2012 finanzpolitisch Weichen stellen müssen: Reicht das Geld für mehr Entwicklungshilfe und neue Kampfjets?

Es waren zwei Paukenschläge – mit beträchtlichen Kostenfolgen: Im März beschloss das Parlament, die Entwicklungshilfe bis 2015 sukzessive auf 0,5 Prozent des Bruttonationaleinkommens zu erhöhen. Kostenpunkt für 2011 und 2012: 640 Millionen Franken. Im Herbst dann stimmten die Räte gegen den Willen der Landesregierung einer Aufstockung des Armeebudgets und der Anschaffung neuer Kampfflugzeuge zu. Kostenpunkt: 600 Millionen Franken jährlich.

SKEPTISCH. Die beiden Beschlüsse könnten sich ins Gehege geraten: «Es steht zu befürchten, dass das neue Parlament nicht bereit ist, beides klaglos zu finanzieren», sagt Peter Niggli, Geschäftsführer von Alliance Sud, der entwicklungspolitischen Organisation von Swissaid, Fastenopfer, Brot für alle, Helvetas, Caritas und Heks. Kommt es also im Frühjahr 2012, wenn das Parlament den Legislaturfinanzplan 2013–2015 berät, zum Showdown Kampfjets gegen Entwicklungshilfe? Niggli betont: «Nicht nur der Rahmenkredit für die Entwicklungszusammenarbeit, auch jene für Bildung und Verkehr

sind gefährdet.» Umso mehr, als der Bundesrat die drei grossen Finanzbrocken erstmals zusammen am Anfang der Legislaturperiode vorlegt. Ebenfalls zum ersten Mal werden sämtliche Bereiche der Entwicklungszusammenarbeit in einen einzigen Rahmenkredit über zwölf Milliarden Franken zusammengefasst – bisher hatte das Parlament Süd-, Ost- und humanitäre Hilfe jeweils getrennt behandelt. «Das ist so viel Geld, dass die Versuchung fürs Parlament, Abstriche zu machen, wächst», so Niggli: «Das war auch die Absicht von alt Bundesrat Merz, der diese Neuerung durchgesetzt hatte.»

BESORGT. «So lange Armee und Rüstungsindustrie in den Räten derart stark vertreten sind, besteht tatsächlich die Gefahr, dass die Anschaffung neuer Kampfjets auf Kosten anderer Bereiche – etwa der in bürgerlichen Kreisen umstrittenen Entwicklungshilfe – durchgeboxt wird», befürchtet auch Margret Kiener Nellen (SP), Präsidentin der nationalrätlichen Finanzkommission. Zwar sei die Erhöhung der Entwicklungshilfe inzwischen Bestandteil des Fi-

nanzplans, gleichzeitig stehe es der politischen Mehrheit des Parlaments offen, frühere Beschlüsse umzustossen. Auch sie erwartet, «dass die unterschiedlichen Interessen der Landwirtschafts-, Armee-, Bildungs-, Verkehrs- und Entwicklungshilfelobby bei der Finanzdebatte im Frühling hart aufeinanderprallen werden».

ERBOST. EVP-Nationalrätin Maja Ingold hat sowohl für die Aufstockung der Entwicklungshilfe als auch fürs höhere Armeebudget gestimmt. Letzteres aufgrund von Bundesrat Ueli Maurers Versprechen, die zusätzlichen 600 Millionen Franken pro Jahr seien verkraftbar: «Es braucht kein Sparprogramm», hatte der VBS-Vorsteher auf Nachfrage von Maja Ingold geantwortet. Sie glaubte ihm – heute fühlt sie sich «über den Tisch gezogen». Maurers Zusage sei nie gesichert gewesen, sagt sie: «Wir haben zwei Beschlüsse, die Mehrausgaben zur Folge haben, unsichere Finanzperspektiven, eine Schuldenbremse und mehrere Departemente, die wegen der Kampfjets keine Abstriche machen wollen – wie, bitte, soll das gehen?» **SAMUEL GEISER, MARTIN LEHMANN**



MEDIZIN

Ethisch umstritten

SKEPSIS. Die Präimplantationsdiagnostik (PID) ist in der Fortpflanzungsmedizin ein umstrittenes Verfahren – auch, weil sie die Frage berührt, ob wann der Embryo ein Mensch ist. Eben ist die Vernehmlassung des Bundesrates zu dieser Methode zu Ende gegangen. Die Kirchen stehen der PID skeptisch gegenüber. > **Seite 3**



ZÜRICH

Was Sie schon immer über die Religionen wissen wollten

WOCHE DER RELIGIONEN/ Vom 6. bis 13. November öffnen Kirchen, Synagogen, Moscheen und Tempel ihre Tore – und laden zur interreligiösen Begegnung.

Zum fünften Mal findet Anfang November in verschiedenen Städten und Gemeinden der Schweiz die «Woche der Religionen» statt. In 22 Kantonen laden Christen und Muslime, Aleviten und Baha'i, Buddhisten und Hindus, Juden und Sikhs zu Veranstaltungen ein.

ZÜRICH. Hier wird es unter anderem Veranstaltungen geben wie «Ein Stück Himmel auf Erden – Ostkirchen in Zürich» im Stadthaus und «Der Schabbat – Wie feiern jüdische Familien?» im Gemeindehaus der Israelitischen

Cultusgemeinde Zürich. Beim Rundgang zu fünf Moscheen ist zu sehen, «wo Muslime beten, lernen und feiern». Ein weiterer Höhepunkt der Woche ist die Diskussion «Wer ist fremd in der Schweiz?» an der Universität Zürich mit der Buchpreisträgerin Melinda Nadj Abonji.

Abgeschlossen wird die Woche am 13. November um 18 Uhr in der Augustinerkirche Zürich mit dem Gebet der Religionen. **MLK/JED**

Weitere Infos im Internet: www.woche-der-religionen.ch oder unter der Telefonnummer 044 252 46 32



BEILAGE. Anlässlich der «Woche der Religionen» liegt dieser Ausgabe die von «reformiert.» massgeblich mitgestaltete Zeitung «zVisite» bei.

Politische Pfarrer

ORDINATION. Pfarrpersonen, die sich politisch engagieren, haben – laut Ordinationsgelübde – das Evangelium auch ausserhalb von Kirche und Amtsstube zu leben. Doch was bedeutet das konkret? Was bei Pfarrer Leonhard Ragaz, der für streikende Arbeiter kämpfte (Bild), kaum Mühe bereitet, wird in anderen Fällen – etwa bei der Siseler Pfarrerin Christine Dietrich, der islamfeindliche Äusserungen vorgeworfen werden – zur schwierigen Auslegungsfrage. > **Seite 2**

NACHRICHTEN

Ist Frauenförderung in der Kirche passé?

OFFENER BRIEF. Feministische Theologinnen waren davor, dass unter dem Spardruck die Frauenanliegen in den reformierten Kantonalkirchen weggespart werden. In einem offenen Brief meldet die IG Feministische Theologinnen der Deutschschweiz ihre Sorge an, dass Anliegen der Frauen innerkirchlich immer weniger Gewicht besässen.

Verschiedene Entwicklungen beunruhigen die Interessengemeinschaft. Zum einen würden in den letzten Jahren die bestehenden kirchlichen Frauenstellen mit einem immer grösseren Pflichtenheft belastet und zugleich sei die Zukunft dieser Stellen mehr als ungewiss. Vor allem wird befürchtet, dass mit dem möglichen Verlust des evangelischen Tagungszentrums Boldern, das seit vierzig Jahren der feministischen Theologie eine Heimat gab, ein wichtiger Leuchtturm für Frauenanliegen für immer verloren gehe.

Enttäuscht sind die in der Interessengemeinschaft zusammengeschlossenen Theologinnen auch über die «Vermännlichung der Leitung» im Zürcher Kirchenrat, in dessen siebenköpfigen Gremium nur noch eine Kirchenrätin Einsitz hat. Die Unterzeichnerinnen, unter ihnen auch die ehemalige Studienleiterin des evangelischen Tagungszentrums Boldern, Reinhild Trautler, aber auch die Ökumenische Frauenbewegung Zürich oder der Stiftungsrat der Marga-Bürig-Stiftung, fragen deshalb: «Welche Überlegungen, Pläne, Strategien existieren heute, um diesen Heimatverlust auffangen zu können?» BU

reformiert.

IMPRESSUM

«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Zürcher, Aargauer, Bündner «Kirchenboten» und des Berner «saemann».

www.reformiert.info

Redaktion: Christa Amstutz, Martin Arnold (a. i.), Delf Bucher, Jürgen Dittrich, Samuel Geiser, Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Anouk Holthuisen, Thomas Illi (a. i.), Rita Jost, Käthi Koenig, Reinhard Kramm, Martin Lehmann, Annegret Ruoff, Stefan Schneider, Sabine Schüpbach Ziegler

Blattmacher: Jürgen Dittrich

Layout: Nicole Huber, Brigit Vonarburg, Fränzi Wyss (a. i.)

Korrektur: Yvonne Schär

Auflage: 720 000 Exemplare

reformiert. Kanton Zürich

Herausgeber:

Trägerverein «reformiert.zürich»

Präsident: Pfr. Rolf Kühni, Stäfa

Redaktionsleitung: Jürgen Dittrich

Verlagsleitung: Kurt Blum

Blattmacher für Zürich: Jürgen Dittrich

Adresse Redaktion/Verlag:

Postfach, 8022 Zürich

Tel. 044 268 50 00, Fax 044 268 50 09

redaktion.zuerich@reformiert.info

verlag.zuerich@reformiert.info

Redaktionsassistentin: Elsbeth Meili

Inserate: Preyergasse 13, 8022 Zürich

Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09

anzeigen@reformiert.info

Inserateschluss: 2. 11. 2011

(erscheint am 25. 11. 2011)

Adressänderungen:

Stadt Zürich: 043 322 18 18

Stadt Winterthur: 052 212 98 89

Übrige Gemeinden: Kirchgemeinde-

sekretariat (s. Gemeindebeilage)

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten

Wäldern, kontrollierten Herkünften und

Recyclingholz oder -fasern

www.fsc.org Zert.-Nr. SGS-COC-2702

© 1996 Forest Stewardship Council



Ordinationsgottesdienst im Berner Münster vom 27. August 2011: Angehende Pfarrpersonen geloben, das Evangelium auch ausserhalb von Kirche und Amt zu leben

Politisieren im Pfarrdienst – was liegt drin?

GLAUBE UND POLITIK / Pfarrpersonen sollten auch im Privatleben das Evangelium bezeugen. Aber wie sind die Ordinationsgelübde konkret auszulegen, wenn es um politisches Engagement geht?

Gegen Christine Dietrich, Pfarrerin in Siselen-Finsterhennen im Berner Seeland, läuft eine vom Berner Synodalrat angeordnete Untersuchung. Abgeklärt werden dabei Vorwürfe in den Medien, sie pflege Kontakte zur rechtspopulistischen Szene, habe ein islamfeindliches Internetportal mitbetrieben und mit eigenen Beiträgen alimentiert. Dietrich kontert in einer schriftlichen Stellungnahme: Sie setze sich «mit ihrer sachlichen Kritik nicht gegen etwas oder jemanden ein, sondern für Demokratie und Menschenrechte, insbesondere auch für Frauenrechte». Dieses Engagement sehe sie «nicht als Gegensatz zur christlichen Nächstenliebe, die sie predigt, sondern als deren aktive Umsetzung».

Szenenwechsel: Pfarrer Leonhard Ragaz ergreift 1903 in einer Predigt im Basler Münster offen Partei für streikende Bauarbeiter. Auch 1918 stellt sich Ragaz – mittlerweile Theologieprofessor in Zürich – während des Generalstreiks demonstrativ auf die Seite der Arbeiter und protestiert gegen die in Zürich stationierten Soldaten, die mit Stahlhelm und aufgepflanztem Bajonett die Uni bewachen. 1921 gibt SP-Mitglied Ragaz sogar seinen Lehrstuhl aus Protest gegen die «verbürgerlichte Kirche» ab, bleibt aber im Pfarrdienst.

ENGAGEMENT. Dietrich, die sogenannte «Islamophobin», und Ragaz, der heute hochverehrte Begründer der religiös-sozialen Bewegung, Mentor und Freund des später noch viel berühmteren antifaschistischen Theologen Karl Barth: Auf den ersten Blick sind die beiden politisierenden Pfarrpersonen in keiner Art und Weise vergleichbar. Doch was sie scheinbar unterscheidet, verbindet sie auch: Beide beriefen und berufen sich bei ihrem sozialkritischen und gesellschaftspolitischen Enga-

gement auf das Evangelium und auf dessen konkrete Umsetzung.

Und erfüllen damit formal das, was in den meisten Landeskirchen der Schweiz in den jeweiligen Ordinationsgelübden als Grundsatz für jegliches ausseramtliches Engagement festgehalten ist.

AUSLEGUNG. In Zürich beispielsweise geloben Theologen für die Zulassung zum Pfarramt, «im Gehorsam gegenüber Jesus Christus diesen Dienst durch mein Leben zu bezeugen, wo immer ich hingerufen werde». Im Kanton Aargau verpflichtet das Ordinationsgelübde dazu, sich «im Leben vom Geist des Evangeliums bestimmen zu lassen». Und in der Landeskirche Bern-Jura-Solothurn hat die Ordination, unabhängig von einer konkreten Anstellung, «Gültigkeit für das gesamte Wirken der Pfarrerinnen und Pfarrer» – und zwar explizit «in konfessions- und religionsüberschreitender Verantwortung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung».

Die spannende Frage lautet aber: Wer bestimmt im konkreten Fall, ob ein bestimmtes öffentliches Engagement – eine Beteiligung an einem Internetblog oder eine Parteinahme für streikende Arbeiter – nun gelebtes Evangelium ist oder eben gerade nicht? Oder gar ein Nationalratsmandat, wie es der Zürcher Obdachlosenpfarrer Ernst Sieber eine Legislaturperiode lang bekleidete?

Beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK) bleibt man zur Frage der Auslegung von Ordinationsgelübden vage: «Die Hoheit darüber liegt bei den Landeskirchen», sagt Mediensprecher Simon Weber: «Die Umsetzung ist Sache der jeweiligen Kirchenleitungen. Der Kirchenbund ist auch nicht Rekursinstanz bei Streitfällen.» Laut Martin Röhl, juristischer Sekretär

des Zürcher Kirchenrates, ist das Zürcher Ordinationsgelübde «unmittelbar justiziabel», also direkt als gesetzliche Norm anwendbar. Pfarrpersonen haben sich laut Röhl Einschränkungen in ihren Grundrechten wie Meinungsäusserungsfreiheit, Versammlungsfreiheit oder Vereinsfreiheit gefallen zu lassen: «Sie müssen den Dienst am Evangelium auch durch das Verhalten im privaten, nicht öffentlichen Bereich bezeugen.» Konkretisiert wird diese Grundregel im Kanton Zürich noch durch Bestimmungen im neuen landeskirchlichen Personalrecht, wonach Nebenbeschäftigungen von Pfarrpersonen vom Kirchenrat bewilligt werden müssen, ebenso die Übernahme öffentlicher Ämter, soweit Arbeitszeit beansprucht wird.

Auch in der Landeskirche Bern-Jura-Solothurn bestehen über das Ordinationsgelübde hinaus Bestimmungen zum pfarramtlichen Privatleben, die sich jedoch teilweise widersprechen. So betonen die «Dienstsanweisungen für Pfarrerinnen und Pfarrer» zwar die Bindung ans Ordinationsgelübde, legen aber gleichzeitig fest, dass Pfarrpersonen «frei und ihrem Gewissen verpflichtet» seien, und «ihre persönliche Überzeugung zum Ausdruck bringen» sollen. Pfarrpersonen, so die «Dienstsanweisungen» weiter, sollen sich «für das friedliche Zusammenleben der Angehörigen verschiedener Religionen» einsetzen und den Dialog unter den Religionen suchen, zudem sind sie «auch bei Äusserungen zu Fragen des öffentlichen Lebens und bei politischer Tätigkeit ihrem Auftrag verpflichtet».

ANNÄHERUNG. Eine föderalistische und theologische Frage? Der Kirchenbund kann zwar keine «Unité de doctrine» bei der Auslegung von Ordinationsgelübden vorschreiben. «Die theologischen Grundlagen der Ordination sind dem SEK jedoch wichtig», meint Simon Weber und spielt auf die laufenden Bemühungen an, «eine Annäherung der Mitgliedskirchen zu ermöglichen». THOMAS ILLI

«Relativ weit auslegbare Kriterien»

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) befasst sich seit einiger Zeit mit Fragen der Vereinheitlichung der Ordination in den Mitgliedskirchen. Auf dem Weg zu einer einheitlichen Ordinationsliturgie wurde auch die Frage des Ordinationsverständnisses theologisch diskutiert. Eine 2007 publizierte Studie mit dem Titel «Ordination in reformierter Perspektive» befasst sich nicht zuletzt auch mit der Frage, unter welchen Voraussetzung eine Ordination sistiert werden kann. Die in der Studie diskutierten Auslegungsfragen sind dabei besonders im Zusammenhang mit der Problematik politisierender Pfarrpersonen interessant.

BERUFUNG. An mehreren Stellen warnt die Studie zum Beispiel davor, «aufgrund äusserer Handlungen und Kompetenzen direkte Rückschlüsse auf die innere Berufung einer Person vorzunehmen, sie also aufgrund eines vermeintlich negativen Befunds einfach abzusprechen».

FUNKTION. Es sei daher ratsam, die Gründe einer allfälligen Sistierung an der Funktion festzumachen: «Die Kriterien, ob ein ordinierter Dienst evangeliumsgemäss und so im Sinne einer Kirche geschieht, sind am Inhalt der Ordination selbst abzulesen. Insbesondere das Gelübde der zu Ordinierenden liefert hier zentrale, wenn auch zum Teil relativ weit auslegbare Kriterien», heisst es in der Studie. THOMAS ILLI

Sind Embryonen Menschen?

ETHIK/ Die Kirchen stehen der Vorlage des Bundes zur Präimplantationsdiagnostik (PID) skeptisch gegenüber.

Dürfen im Labor befruchtete Eizellen genetisch untersucht und danach in die Gebärmutter einer Frau eingepflanzt werden? Darf man genetisch kranke Embryonen entsorgen? Ausserdem: Dürfen überzählige Embryonen für eine spätere Übertragung aufbewahrt werden? Bisher lautete die Antwort strikt: Nein. Als eine der letzten Nationen in Europa untersagt die Schweiz die sogenannte Präimplantationsdiagnostik (PID) und stellt Zuwiderhandlungen unter Strafe.

ERBKRAKHEITEN. Das könnte sich jedoch bald ändern. Denn Ende September lief die Vernehmlassungsfrist für eine Änderung des Artikels 119 der Bundesverfassung ab. Neu soll die PID dann möglich sein, wenn für das Kind die Gefahr einer schweren Erbkrankheit besteht. Alle weiteren Anwendungen – wie beispielsweise ihr Einsatz zur Erkennung des Down-Syndroms oder die Bestimmung von sogenannten Retter-Babys zur Organ- oder Gewebespende für kranke Geschwister – bleiben in Zukunft auch weiterhin verboten.

Was auf den ersten Blick als verständliches Anliegen erscheint – nämlich einem Kind und seinen Eltern das Leiden einer schweren Krankheit zu ersparen –, ist auf den zweiten Blick ein Entscheid von grosser moralischer Tragweite. Im Zentrum steht dabei die Frage: Ist die PID mit dem Schutz des menschlichen Lebens und der Achtung vor der Menschenwürde vereinbar? Im ersten Vernehmlassungsverfahren 2009 hatten 78 Prozent der Stellungnehmenden die Zulassung der PID grundsätzlich bejaht. Sie kritisierten aber die Regel – wonach einer Frau pro Behandlungszyklus nur drei Eizellen entnommen werden dürfen – als untauglich in der Praxis. Daraufhin überarbeitete der Bundesrat die Vorlage und schickte sie diesen Sommer erneut in die Vernehmlassung.

KONTROVERSE. Während die Nationale Ethikkommission im Bereich Humanmedizin, der neben Juristen und Mediziner auch zwei Theologen angehören, der Vorlage damals wie heute zustimmt, stösst sie bei den Kirchen auf Skepsis. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) erstellte dieses Mal nur eine knappe Stellungnahme zuhanden des

Bundes. Mediensprecher Simon Weber nennt den wichtigsten Grund: «Zuerst muss der verfassungsrechtliche Status von Embryonen geklärt werden, bevor Artikel 119 geändert werden kann.» Im Klartext heisst das: Als Erstes muss geklärt werden, ob Embryonen Menschen sind – und falls ja: ab welchem Zeitpunkt? Genau diese Frage aber wird im Kirchenbund – wie überhaupt in den deutschsprachigen protestantischen Kirchen und bei den theologischen Ethikern – kontrovers diskutiert.

In der Diskussion unter Theologen und Ethikern gibt es auf der einen Seite Stimmen wie diejenige von Johannes Fischer, Professor für theologische Ethik und Leiter des Instituts für Sozialethik an der Universität Zürich. «Die Rede von einer Menschenwürde von Embryonen ist aus ethischer Perspektive unhaltbar», findet Fischer. «Menschenwürde kommt Menschen zu. Embryonen sind bereits in rein biologischer Perspektive keine Menschen, sondern Organismen – was etwas anderes ist als menschliche Personen.» Laut Fischer versteht die christliche Tradition den Menschen vom geborenen Menschen her, der Gottes Partner in der Sphäre des Geschöpflichen sei. «Das bedeutet, dass das vorgeburtliche Leben am Menschsein Anteil hat, insoweit es

sich auf einen geborenen Menschen zu entwickelt.» Dieses stehe erst mit Beginn der Schwangerschaft fest. Die PID finde jedoch vor Einpflanzung des Embryos in die Gebärmutter statt.

MENSCHENWÜRDE. Auf der anderen Seite gibt es im Protestantismus auch Stimmen, die jene Bedenken vertreten, die der SEK in einer ersten Stellungnahme 2009 formuliert hatte und welche auch die katholische Schweizerische Bischofskonferenz (SBK) äussert: «Das Verfahren der PID, welches das Eliminieren von «kranken» Embryonen zum Ziel hat, ist nicht mit der in der Bundesverfassung verankerten Würde



Ein Forscher befruchtet im Labor eine Eizelle

DAS IST PID

Die Präimplantationsdiagnostik (PID) ist ein medizinisches Verfahren, mit dem im Rahmen einer künstlichen Befruchtung Embryonen genetisch untersucht werden, bevor sie zur Herbeiführung einer Schwangerschaft in die Gebärmutter übertragen werden. Nach zahlreichen politischen Vorstössen soll die PID – nachdem sie in den meisten europäischen Ländern bereits Realität ist – nun auch in der Schweiz zugelassen werden. Sie soll jedoch nur von Paaren mit schwerer erblicher Belastung in Anspruch genommen werden können. Neu sollen Embryonen auch aufbewahrt werden dürfen, damit nicht mehr – wie es heute der Fall ist – alle Embryonen in die Gebärmutter eingesetzt und die Risiken einer Mehrlingsschwangerschaft in Kauf genommen werden müssen.

des Menschen vereinbar», schreiben die Bischöfe in ihrer Stellungnahme. Man verstehe zwar das Leiden von Paaren, die wissen, dass sie eine schwere Krankheit übertragen können. Die PID sei dabei aber eine falsche Lösung. Die Verfechter der PID – so die Bischöfe – hätten bis heute keinen Beweis geliefert, dass der menschliche Embryo keine Person sei. Damit orientiert sich die Bischofskonferenz an der Vorgabe des Vatikans, der bereits die befruchtete Eizelle und den Embryo als menschliche Person ansieht. Zudem sei Gesundheit nicht nur vom physischen Funktionieren abhängig, sondern auch von weiteren psychologischen und sozialen Dimensionen. Zahlreiche Menschen könnten trotz schwerer Behinderung ein erfülltes Leben führen.

DAMMBRUCH. Sowohl SBK als auch SEK befürchten, dass die Zulassung der PID einem Dammbbruch gleichkomme und so einen Präzedenzfall schaffe. Denn die PID bereite den Weg vor für eine genetische Optimierung von in vitro erzeugten Babys; der Wunsch nach einem gesunden Kind werde so «zu einem Rechtsanspruch hochstilisiert», stellt Simon Weber fest. Damit könnte die Präimplantationsdiagnostik Folgen für den gesellschaftlichen Umgang mit schwer kranken oder behinderten Kindern haben: Eltern könnten sich schuldig fühlen, wenn sie sich für die Austragung eines gesundheitlich beeinträchtigten Kindes entscheiden würden.

ANOUK HOLTHUIZEN UND REINHARD KRAMM



Zaynap Gashaeva archiviert ihre Kriegsbilder aus Tschetschenien

Es sind Fotografien, die man am liebsten gleich wieder wegklicken und vergessen möchte: von Toten mit Folterspuren, von verkohlten Leichen, von Massengräbern und wahllos bombardierten Strassenzügen in der tschetschenischen Hauptstadt Grosny. Aber auch von Menschenmassen, die mit Transparenten voll bitterem Humor demonstrieren: «Jelzin den Wodka, Tschetschenien die Freiheit». Von

Moskau, als ich am Fernsehen sah, wie Grosny – wo meine Mutter lebte – bombardiert wurde.» Zaynap Gashaeva reiste nach Tschetschenien und sah «die brennende Hauptstadt». «Da spürte ich, dass ich nicht mehr so weiterleben konnte wie bisher: Ich besorgte mir einen Fotoapparat und eine Filmkamera. Damit wollte ich das Schweigen über diesen Krieg brechen.»

Von Grosny nach Ostermundigen

TSCHETSCHENIEN/ Die Kriege, die Russland bis 2009 gegen Tschetschenien führte, scheinen längst vergessen. In Ostermundigen bei Bern wird ein Video- und Fotoarchiv gehütet, damit der blutige Konflikt in Erinnerung bleibt.

Kundgebungen gegen die zwei Kriege, die Russland zwischen 1994 und 2009 im Kaukasus führte. «Jede Fotografie ist ein Stück Gedächtnis, ein Echo des Krieges, und sie dokumentiert das Grauenhafte von damals», sagt die tschetschenische Fotografin und Filmerin Zaynap Gashaeva (57) über ihre Bilder. Am Computerbildschirm bei der «Gesellschaft für bedrohte Völker» in Ostermundigen ordnet und beschriftet sie diese. Nicht aus künstlerischer Leidenschaft wurde sie 1994 zur Fotografin und Filmerin, sondern aus blankem Entsetzen über die Gewalt gegen ihr Volk. «Ich lebte damals in

BEWEISMITTEL. Zweihundert Videofilme, mehrere Tausend Fotografien: Das ist ihr Bildarchiv über die massenhaften Menschenrechtsverletzungen jener blutigen Jahre. Es wurde aus Tschetschenien geschmuggelt und bei der «Gesellschaft für bedrohte Völker» in der Schweiz gelagert, wo Zaynap Gashaeva seit 2007 lebt: «Es ist bedrückend, jeden Tag mit diesen Bildern zu arbeiten: Aber sie müssen aufgearbeitet, digitalisiert und in eine Datenbank aufgenommen werden. Nur so können sie eines Tages als Beweise bei der Aufklärung von Kriegsverbrechen dienen.»

Eines Tages. Zaynap Gashaeva weiss, dass dieser wohl noch in weiter Ferne liegt, «obschon jetzt zum Glück ein bisschen Leben nach Tschetschenien zurückgekehrt ist und dort so etwas wie Friede herrscht». Aber weder Putin noch Kadyrow, Russlands Statthalter in Grosny, haben ein Interesse an der Aufklärung über einen Krieg, dem schätzungsweise 200 000 Menschen zum Opfer fielen. Deshalb ist irgendwo in einem Schweizer Banksafe eine Sicherungskopie von Zaynap Gashaevas Bildarchiv aufbewahrt – «bis mein trauriges Lebenswerk dorthin zurückkehren kann, wo es hingehört: nach Tschetschenien». SAMUEL GEISER

Hilfreiche Besuche bei alten Menschen in der Gemeinde

BESUCHSDIENST/ Mit dem Projekt «va bene» will die reformierte Zürcher Landeskirche alte Menschen zu Hause bei der Bewältigung ihres Alltags unterstützen. Die Suche nach Freiwilligen ist erfolgreich.

Im Alter muss man vielfach mit Einschränkungen umgehen. Alltagsverrichtungen fallen schwerer, man ist häufiger allein – auch weil der Kreis von Freunden und Verwandten kleiner wird. Kirchliche Altersarbeit hat Tradition. Vielerorts gibt es Besuchsdienste, oder Kirchgemeindedemitglieder kümmern sich spontan um ältere Menschen. Doch der Bedarf an Begleitung und Beratung von Betagten wird steigen. Schätzungen zufolge werden im Jahr 2030 mehr als 100 000 Personen im Kanton Zürich über achtzig sein, während die Ressourcen

im Gesundheitsbereich weiter abnehmen dürften. Mit dem Projekt «va bene – besser leben zuhause» will die reformierte Zürcher Landeskirche auf diese Situation reagieren. Das Projekt wurde in Zusammenarbeit mit alt Stadtarzt Albert Wettstein und dem Institut Neumünster erarbeitet. Die Idee: Begleitung, Schulung und Vernetzung sollen helfen, in den Kirchgemeinden mehr Freiwillige für Besuche bei alten Menschen zu motivieren und sie zugleich auf diese Aufgabe möglichst optimal vorzubereiten. Acht Kirchgemeinden beteiligen

sich an der Pilotphase und sollten alle bis nächsten Sommer mit den Besuchen beginnen können. Die lokalen Projektverantwortlichen werden von der landeskirchlichen Fachstelle Alter und Generationenbeziehungen begleitet, und das Zentrum für Gerontologie der Universität Zürich wertet die Erfahrungen aus.

GUTES ECHO. Jacqueline Lory, Sozialdiakonin in Dietlikon, einer der Pilotgemeinden, ist begeistert über das Echo aufs Projekt. Mehr als vierzig Personen nahmen am Informationsabend teil, fünfzehn von

ihnen haben ihre Mitarbeit zugesagt und besuchen im Januar die ersten Kurse. Verantwortlich für die Ausbildung ist das Institut Neumünster. Das Forschungszentrum gehört zum Diakoniewerk Neumünster, welches mit seinen verschiedenen Alterseinrichtungen viel Erfahrung mitbringt. Wer bei «va bene» mitmacht, besucht vorerst drei Kursabende und einen Kurstag. Grundwissen über das Altwerden wird ebenso vermittelt wie medizinisch-pflegerisches und psychologisches Know-how, und auch auf spirituelle Fragen wird

eingegangen. Ein wichtiges Ziel ist, dass die Besuchenden erkennen, ob jemand weitere Unterstützung braucht, zum Beispiel von professionellen Diensten wie der Spitex.

EIGENES ALTER. Setzt das neue Projekt nicht die bisherigen Freiwilligen unter Druck? Niemand müsse an den Kursen teilnehmen, sagt Vreni Burkhard, die bei der Landeskirche für «va bene» zuständig ist. Sie betont: «Jede Art von Besuch ist wertvoll.» Viele Freiwillige schätzten aber das neue Weiterbildungsangebot. «Es vermittelt Sicherheit und weitet

den Blick auf Fragen rund ums Alter.» Hier sieht Vreni Burkhard auch einen der Gründe, weshalb für die ersten Schulungen in drei Pilotgemeinden schon um die sechzig Personen angemeldet sind, die sich unbezahlt für «va bene» engagieren wollen. «Die Besuche sind auch für die Freiwilligen ein Gewinn. Sie helfen, sich mit dem eigenen Altwerden zu befassen und Entscheide für die Zukunft bewusster zu fällen.» **CHRISTA AMSTUTZ**

PROJEKTINFORMATIONEN
www.zh.ref.ch/handlungsfelder/ds/alter/projekte, Tel. 044 258 92 88

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.info/anzeigen
Tel. 044 268 50 31

PRODUE Finden auch Sie Ihren Wunschpartner.

Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit Leuten in Kontakt, die gut zu Ihnen passen.

044 362 15 50
www.produe.ch

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert

Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

Freiwilligenarbeit so bunt wie der Herbst...

Wir suchen Freiwillige für:
Begleitung von fremdsprachigen Kindern und Familien, Vorstandsmandate und administrative Aufgaben, Fachpersonen für die Webseitenbetreuung, Begleitung von benachteiligten Menschen, MentorInnen für Jugendliche, TrainerInnen für Sportclubs.

Bestellen Sie die aktuelle Stellenbörse.

Freiwilligenagentur
Stiftung Kirchlicher Sozialdienst Zürich
044 268 50 10, info@ksdz.ch

Kontaktieren Sie uns, vielleicht können wir Ihnen helfen!

die Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-ref. Landeskirche des Kantons Zürich

Zentralstr. 2
Postfach 9768
8036 Zürich-Wiedikon
Tel. 044 482 39 90
Fax 044 482 39 80
info@bueda-zh.ch · www.bueda-zh.ch

Solide Brücke ins Berufsleben
Unsere Fachmittelschule (FMS) führt von der Sek A zu den Studiengängen Pädagogik, Kommunikation+Information, Naturwissenschaften und Soziales.

Informations-Abend: Di, 8.11.2011, 18h
Tag der offenen Tür: Mi, 9.11.2011

Unsere Schule bietet weiter an:
5. und 6. Primarstufe, Übergangsklasse, Sekundarstufe A und B und 10. Schuljahr.

www.fesz.ch Telefon 043 336 70 00

FREIE EVANGELISCHE SCHULE
So lernen wir.

mission 21
evangelisches missionswerk basel

KIRCHE WELTWEIT – PROJEKTE, DIE HELFEN!

PC 40-726233-2
www.mission-21.org

Kaufe Altgold und Golduhren, Gold- und Silbermünzen usw. zu Höchstpreisen! Sofortige Barzahlung!
Telefon 052 343 53 31, H. Struchen

Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 230.–. Damit erreichen Sie 252 557 Leser im Kanton Zürich.

Dodo Bader, Telefon direkt: 044 268 50 31

50 Jahre Schweizer Landes-Hymne

Jubiläumskonzerte mit Festansprachen

Sa. 12. Nov. 20 Uhr **Ref. Kirche Bäretswil ZH**
So. 13. Nov. 17 Uhr **Berner Münster**
Fr. 18. Nov. 20 Uhr **Fraumünster Zürich**
So. 20. Nov. 17 Uhr **Jesuitenkirche Luzern**

www.schweizerpsalm.ch

Suchen Sie eine Haushalthilfe?

Möchten Sie Ihre Haushalthilfe fair und legal anstellen?

fairness atwork

www.fairness-at-work.ch
info@fairness-at-work.ch
031 305 10 30

Tun Sie Ihren Füßen etwas Gutes!

Bestellen Sie jetzt per Telefon 044 342 16 11 oder online unter www.handglistmets.ch

Socken in allen Varianten auch für Kinder, Handschuhe, Pulswärmer, Bettsocken und Arm- und Beinunterlagen.
Eine Initiative der Hängger Bazarfrauen, Reformierte Kirchgemeinde Zürich-Hängg.

Socken für Damen und Herren aus Schurwolle und Baumwolle handgestrickt & in höchster Qualität

Hatt-Bucher-Stiftung

Fraumünster-Konzerte 2011
Mittwoch, 9. November
14 Uhr und 17 Uhr

Die Gratsintrittskarten sind verlost und den glücklichen Gewinnerinnen und Gewinnern direkt zugestellt worden.

Der Zutritt zum Fraumünster ist nur mit einer Eintrittskarte möglich. Es hat leider keine freien Plätze mehr.

Die Hatt-Bucher-Stiftung lädt auch in Zukunft zu verschiedenen Veranstaltungen ein. Wer diesmal kein Glück gehabt hat, bekommt neue Chancen.

www.hatt-bucher-stiftung.ch

DER SEELSORGER/ Will dazu beitragen, dass einer aus seiner Gefängniszeit etwas lernt: Samuel Buser

DER DIREKTOR/ Will das Delikt verurteilen, aber den Menschen achten: Hans-Rudolf Schwarz



EDITORIAL

STEFAN SCHNEITER
ist «reformiert.»-
Redaktor in Zürich



Seelsorge im Gefängnisalltag

STELLENWERT. «Religion spielt im Gefängnisalltag eine wichtige Rolle»: Dies ist das Fazit einer kürzlich veröffentlichten Studie des Nationalen Forschungsprogramms (NFP 58). Sie zeigt auch, dass Gefängnisseelsorger in ihrer Arbeit zunehmend an die Grenzen ihrer Belastbarkeit stossen. Für «reformiert.» sind beide Ergebnisse Anlass genug, dem Thema Gefängnisseelsorge genauer auf den Grund zu gehen.

EINBLICK. Der reformierte Pfarrer Samuel Buser geht der Tätigkeit in den Strafanstalten Witzwil im Berner Seeland seit bald zwanzig Jahren nach. Was treibt ihn an, diese diffizile – oftmals fordernde – Arbeit auszuüben? Was kann er überhaupt bewirken? Wie nutzen die Gefangenen das Gesprächsangebot, wenn sie mit einem Menschen – der ihnen zuhört – über ihre ganz persönlichen Probleme reden können? Wie kommt das Gesprächs- und Betreuungsangebot der christlichen Seelsorger bei den Gefangenen anderer Glaubensrichtungen an? Und schliesslich: Welchen Stellenwert räumt der Gefängnisdirektor in Witzwil der Seelsorge ein? Um diese Fragen dreht sich das Dossier auf den folgenden Seiten. Es gewährt wichtige Einblicke in eine ganz eigene und komplexe Welt.

«Ein Gespräch ist auch ein religiöser Moment» – Gefängnisseelsorger Samuel Buser

Glaube hinter Gittern

STRAFANSTALT WITZWIL/ Zuhören und nachfragen, einwenden und aushalten, Mut machen und Rat geben: Ein Tag im Leben von Samuel Buser, Gefängnisseelsorger.

MARTIN LEHMANN TEXT / ALEXANDER EGGER BILD

«Es geht mir gut», sagt Dragan K.*, aber die geröteten Augen, der angespannte Körper, die nervös auf die Holzlehne trommelnden Finger sagen etwas anderes, und als der fünfzigjährige Kosovare dann vom Wochenendbesuch bei seiner Familie erzählt, von seiner Frau, der das Alleinsein zusetzt, und seinem Sohn, der beim Abschied immer weine und nicht verstehen könne, warum sein Vater jetzt wieder fortmüsse, da laufen ihm Tränen über die Wangen.

Es ist Montagmorgen, kurz vor acht, Dragan K. sitzt auf dem Besucherstuhl im kleinen Büro des Gefängnisseelsorgers und sagt: «Das Schlimmste aber ist die Angst.» Er ist seit dreissig Jahren in der Schweiz, mit einer Bernerin verheiratet – und so etwas wie ein Vorzeigehäftling: Er hat nie eine Verwarnung bekommen, er hat beste Referenzen von den Betreuern, er hat nie bei der Arbeit gefehlt – und

darum darf er seit Kurzem im «Stock» wohnen, einer Aussenwohngruppe mit Lockerungen im Vollzug.

ANTEILNEHMEN. Schon zuvor – draussen – hatte Dragan K. unauffällig und unbescholten gelebt, hatte weder Sozialhilfe bezogen noch Steuern hinterzogen – bis er an einem Abend im Sommer 2004 in einem kosovo-albanischen Club bedroht wurde und einen Landsmann umbrachte. Zuerst wurde er freigesprochen, fünf Jahre und drei Instanzen später aber wegen «vorsätzlicher Tötung in Notwehrzess» zu viereinhalb Jahren Gefängnis verurteilt. Seit Anfang 2010 sitzt er in Witzwil, und seither kommt er jeden Montagmorgen zu Samuel Buser in die Seelsorge. Er hat mit dem Pfarrer stundenlang über Schuld und Sühne, Vergebung und Versöhnung, Reue und Rache gesprochen. Er hat seine Tat

aufgearbeitet, freiwillig eine Therapie gemacht, sich bei den Angehörigen des Opfers entschuldigt.

Trotzdem hat jetzt das kantonale Amt für Migration seine Ausweisung verfügt. Sobald Dragan K. die Strafe abgesessen hat, wird er in den Kosovo ausgeschafft. Das raubt ihm den Schlaf. «Das Schlimmste ist nicht die Gefängnisstrafe, nicht das Abschiednehmen nach dem Wochenendurlaub – das Schlimmste ist die Angst. Wie soll ich in ein Land zurückkehren, das mir fremd ist und wo mir Blutrache droht.»

Und Samuel Buser? Der tut, was er in allen Seelsorgegesprächen tut: Er hört konzentriert zu und fragt präzise nach. «Was machen Sie, damit Sie trotzdem schlafen können?» – «Wie geht es Ihnen bei der Arbeit?» – «Gibt es etwas, das Ihnen hilft gegen die Angst?». Aber er erkundigt sich nicht nur nach ▶

* Namen der Insassen geändert



Eintauchen: Witzwil ist ein Kosmos für sich



Zusperren: Auch in einer offenen Strafanstalt geht nichts über Sicherheit



Konfrontieren: Gefängnisseelsorge ist auch Deliktarbeit



Beachten



Unterschiede: Im Gefängnis treffen Welten aufeinander



Zeitvertreib: Lange Stunden zwischen Schlafen, Essen und Arbeiten



Grundlage: Die Bibel ruft zum Gefangenenbesuch auf



Lebensraum

► dem Ergehen und Befinden, sondern auch nach dem juristischen Gang der Dinge: «Haben Sie gegen die Ausweisung Einsprache erhoben?» – «Wie viele Leute haben an die Polizeidirektion geschrieben?» – «Wer könnte sich sonst noch für Sie einsetzen?» Samuel Buser ist nicht nur Seelsorger, manchmal ist er auch Rechtsberater, Therapeut, Sparringpartner.

Das Gespräch dauert fünfzig Minuten, es ist ernst und offen, dann schütteln sich die Männer die Hand, Dragan K. geht zum Reinigungsdienst, Samuel Buser hat ein paar Minuten Zeit bis zum nächsten Termin.

Auf ein Wort, Herr Buser: Dürfen Sie das, einem Gefangenen aufzeigen, welche rechtlichen Mittel er hat, damit er der Ausweisung entgeht? Immerhin werden Sie vom Staat bezahlt ...
«Ein Gefängnisseelsorger ist ja nicht nur einfach dazu da, einem Gefangenen dabei zu helfen, den Strafvollzug möglichst unbeschadet zu überstehen. Ich will auch dazu beitragen, dass einer aus dieser Zeit etwas lernt – indem ich mit ihm über sein Leben, seine Werte, seine Verhaltensmuster rede. Mit vielen Insassen mache ich

beinharte Deliktarbeit: Warum ist es zur Tat gekommen, wie hätte sie verhindert werden können, was ist zu tun, damit es nicht wieder passiert? Die Seelsorge ist für die Gefangenen ja freiwillig, niemand muss kommen – und trotzdem kommen viele: weil es sie umtreibt, was sie getan haben.

All dies habe ich auch mit Herrn K. durchgearbeitet. Er wird nie mehr einen Menschen umbringen, davon bin ich überzeugt, und er wird seine Gefängnisstrafe – die ihm zusetzt! – in einigen Monaten verbüsst, seine Tat gesühnt haben. Warum soll er nun auch noch das Land verlassen müssen, wenn er doch Frau und Kind hier hat und bestens integriert ist? Bloss weil das Amt für Migration seit Annahme der Ausschaffungsinitiative bei jedem Ausländer – unabhängig von dessen Geschichte und Delinquenz und noch bevor überhaupt das entsprechende Gesetz ausgearbeitet ist – kategorisch eine Ausweisung verfügt? Ich verstehe mich als Anwalt der Menschen, die zu mir kommen, und manchmal – mit Verlaub – muss man diese auch auf ihre rechtlichen Möglichkeiten aufmerksam machen.»

EINTEILEN. Seit bald zwanzig Jahren ist Samuel Buser Gefängnisseelsorger in Witzwil. Immer am Montag arbeitet er hier – dann geht er in Spiez, wo er wohnt, frühmorgens kurz vor sechs auf den Zug, steigt in Bern um und in Ins aus und radelt dann mit seinem dunkelgrünen Velo übers Grosse Moos, an den riesigen Kartoffeläckern und Maisfeldern vorbei, zur Strafanstalt Witzwil. Dort passiert er die Schleuse – nur der innerste Bereich der offenen Anstalt ist gesichert –, studiert den Tagesbefehl, der Auskunft darüber gibt, wer von den insgesamt 184 Insassen wo zur Arbeit eingeteilt ist, und geht dann in sein Büro, wo er immer zuerst eine Kerze anzündet. Am Vormittag führt er hier drin Gespräche, am Nachmittag ist er draussen unterwegs.

AUFHILFEN. Es ist neun und Zeit für das nächste Gespräch: mit Roland U.*, einem Berner Ende dreissig, mit langen Haaren und wachen Augen, wegen Drogendelikten zu fünfzehn Monaten Haft verurteilt. Er hat einen dicken Stapel Papiere dabei: Briefe und Stellungnahmen und Gerichtsurteile und Gesetzesauszüge.

INTERVIEW

«Gefangene zum Nachdenken über das eigene Verhalten bringen»

DIREKTION/ Zwischen Reflexionsstätte und juristischer Beratungsstelle: Gefängnisdirektor Hans-Rudolf Schwarz über Rolle und Grenzen der Gefängnisseelsorge.

Herr Schwarz, was erwarten Sie von der Gefängnisseelsorge?

Die Seelsorger müssen vor allem eines sein: Netzwerkteilnehmer. Am Gesamtauftrag in Witzwil – Verbrechensverhinderung, Sicherheit, Sozialisierung – müssen alle mitwirken, auch die Seelsorge.

Was ich sonst noch von einem Seelsorger verlange: dass er die doppelte Solidarität lebt. Das heisst, er ist zum einen für den Gefangenen da. Erfährt er im Gespräch von diesem aber sicherheitsrelevante Sachen – auch unter der Verschwiegenheit des Seelsorgegeheimnisses –, muss er ihm klarmachen, dass solche Informationen dem Direktor zukommen müssen.

Welchen Nutzen zieht Witzwil aus der Tätigkeit der Gefängnisseelsorger?

Streng wissenschaftlich betrachtet, wissen wir im Strafvollzug eigentlich nicht, warum ein Gefangener nicht mehr rückfällig wird. Durch die besondere Betreuung? Durch die gezielte Führung am Arbeitsplatz? Durch die Therapie? So betrachtet, wissen wir

auch nicht, ob die Seelsorge wirkt. Sie ist für den Gefangenen primär ein weiteres Angebot – eins, wo er vielleicht über sein Verhalten und seine Zukunft nachdenkt. Für den Anstaltsalltag ist es auch ein Ort, wo der Gefangene Ruhe und Rat findet. So kann Seelsorge auch ein Ventil sein.

Was haben die Seelsorger im Gefängnisalltag in Witzwil konkret verändert?

Sehr viel. Die Seelsorgenden haben den Ethikkodex und die Umgangssprache massgeblich geprägt und wesentlich dazu beigetragen, dass man hier nicht nur die christlichen Religionen akzeptiert. Religionsfreiheit heisst im Übrigen, auch Nichtreligiöse zu akzeptieren. Sodann haben die Seelsorger die Art verändert, wie Religion konkret gelebt und gestaltet wird, etwa hinsichtlich Weihnachts- und Osterfeiern.

Haben sie auch das Menschenbild in Witzwil beeinflusst?

An der Weiterentwicklung unseres Menschenbildes waren die Seelsorger in den letzten Jahren wesentlich

beteiligt. Heute trennen wir klar zwischen Delikt und Mensch: Wir verurteilen das Delikt, aber wir achten den Menschen. Die Gefangenen achten heisst auch: Wir duzen sie nicht.

Inwiefern darf ein Seelsorger Partei ergreifen für einen Insassen?

Ein Seelsorger in Witzwil ist nicht nur für die Gefangenen da, sondern auch für das Personal. Daher erwarte ich, dass er im Streitfall vermittelnd wirkt. Auch Seelsorger müssen den Sicherheitsgedanken leben und auf allfällige Gefahren hinweisen.

Soll sich ein Seelsorger in ein Ausweisungsverfahren einmischen, von dem er glaubt, dass es falsch aufgegleist ist?

Meiner Meinung nach nicht. Ein Seelsorger kann einen Gefangenen juristisch beraten, mit ihm und dessen Angehörigen die Ausweisung besprechen oder ihm etwa bei der Rechtschreibung helfen. Er überschreitet aber seine Grenzen, wenn er ans Amt



«Die Seelsorge hat den Gefängnisalltag in Witzwil stark verändert»: Hans-Rudolf Schwarz, Direktor

für Migration schreibt, er sei nicht einverstanden mit dem Ausweisungsentscheid. Gefangene sind mündig. Im Strafvollzug sind wir nicht Partei. Das Amt für Migration hat die Verhältnismässigkeit einer Ausweisung zu prüfen – ist ein rechtskräftiger Entscheid gefällt, ist es unsere Aufgabe, als Anstalt den Entscheid zu vollziehen.

Dürfen in Witzwil auch Vertreter aus Freikirchen Seelsorgebesuche machen?

In Witzwil sind nur die Landeskirchen und die Heilsarmee zugelassen. Eine Vereinigung, die behauptet, für jede Frage und jede Delinquenz eine Lösung gefunden zu haben, ist für mich von Grund auf suspekt.

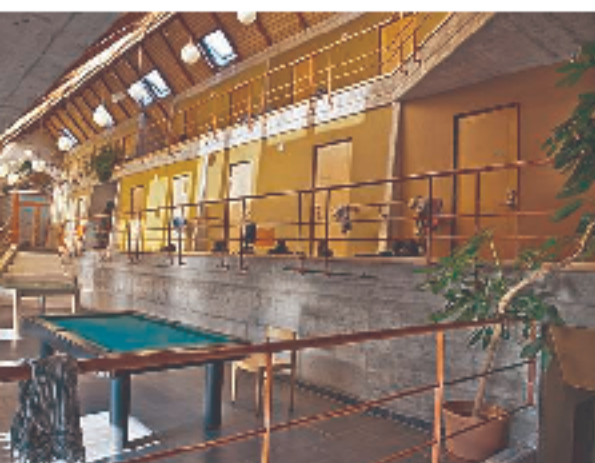
INTERVIEW: STEFAN SCHNEIDER, MARTIN LEHMANN

HANS-RUDOLF SCHWARZ, 56

ist seit 2007 Direktor der offenen Vollzugsanstalt Witzwil im Berner Seeland. Zuvor war er Direktor der Haftanstalt Grosshof in Kriens LU und hat berufliche Erfahrungen als Pädagoge, Berufsoffizier und Direktor der Schweizer Schule Bogota in Kolumbien gesammelt. Hans-Rudolf Schwarz ist Vater von zwei Söhnen und leidenschaftlicher Freizeitsportler.



Insassen sind Menschen – nicht einfach Kriminelle



Freizeitbereich vor den Zellen



Zuhören: Das A und O jedes Seelsorgegesprächs

Roland U. ist mit vielem unzufrieden in der Welt, auch in der kleinen Welt von Witzwil. Momentan mit der verschärften Besuchs- und Päckliregelung. «Man kann doch nicht kollektiv alle bestrafen, bloss weil sich zehn Prozent der Insassen Drogen in den Knast schmuggeln lassen», regt er sich auf. Auch den neuen Sicherheitszaun, der um den inneren Bereich erstellt worden ist, findet er «einen Witz»: «Wenn hier einer auf die Kurve gehen will, haut er während der Feldarbeit ab oder kehrt nach dem Urlaub einfach nicht zurück. Aber die Öffentlichkeit braucht halt Symbole.»

Roland U. hat sich schon für vegetarische Menüs und ein breiteres Angebot im Gefängnisladen eingesetzt – was bei Seelsorger Buser uneingeschränkte Anerkennung findet: «Mir gefällt das Rebelle an Ihnen: Sie predigen Gerechtigkeit, und Sie leben sie auch.» Aber er will mit Roland U. heute auch über dessen bevorstehende Haftentlassung reden: «Mir ist es ein Anliegen, Sie nicht mehr in Witzwil zu sehen – was also ist Ihr rettender Gedanke, wenn Ihnen draussen wieder Stoff angeboten wird?» Herr U. stutzt, denkt nach und sagt, er würde wohl einfach sagen, er sei «nicht mehr interessiert», aber das ist Buser zu vage: «Formulieren Sie einen festen Satz – das kann hilfreich sein.» Und so feilen die beiden Männer jetzt an jenem Satz, den Roland U. später abrufen soll, wenn er in Freiheit wieder in Versuchung gebracht wird. Sie einigen sich schliesslich auf den folgenden: «Drogengeld geht in den Menschenhandel. Das will ich nicht unterstützen.» Der Satz passt zu Herrn U., dem Mann mit dem umfassenden Gerechtigkeitsempfinden, der übrigens nach seiner Haftentlassung auswandern und Selbstversorger werden will. Auch er kommt seit Monaten regelmässig in die Seelsorge. «Sie ist ein Lichtblick im Alltag. Ein Austausch mit einem intelligenten, empathischen Menschen. Moralische Unterstützung. Ich schätze es, dass einer Zeit hat für mich. Und dass man offen reden kann.» Sagt er und rauscht mit seinem Papierstapel davon.

Herr Buser, war das nicht eben ein Interessenkonflikt?

Sie sind von der Direktion angestellt – und unterstützen gleichzeitig einen Insassen, der gegen Beschlüsse ebendieser Direktion opponiert.

«Zur Resozialisierung gehört auch, dass ein Mensch lernt, zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden. Und wenn ein Süchtiger wie Herr U. sich dermassen einsetzt – notabene nicht einfach für persönliche Anliegen, sondern für jene aller Gefangenen –, unterstütze ich das. Ich will Menschen befähigen, ihre Kräfte zu nutzen, sich für ihre Anliegen am richtigen Ort einzusetzen. Ich übernehme keine Botengänge oder Vorsprachen für sie – ich lerne sie, es selbst zu tun.»

VERMITTELN. Vor der Mittagspause stehen zwei weitere Gespräche an: eins mit Andreas B., der wegen Drogenhandels zu fünfzehn Jahren Haft verurteilt worden ist und keinen Hehl daraus macht, dass es ihm in Witzwil am wohlsten ist. Hier kann er ein geregeltes Leben führen – sobald er hingegen im Urlaub ist, fällt «die ganze Scheisse» des Lebens über ihm zusammen. Mit seiner Mutter, dem einzigen verbliebenen Kontakt zur Aussenwelt, kann

er kein Gespräch führen, weil sie alles und jedes mit Bibelsprüchen kommentiert und ihm immer wieder den Vorwurf macht, dass er auf die schiefe Bahn geraten ist. Samuel Buser verspricht, mit ihr zu telefonieren.

Das letzte Gespräch am Vormittag ist jenes mit Adem L., der demnächst aus der Haft entlassen und ausgeschafft werden soll. In seinem Fall hat Samuel Buser darauf hingewirkt, dass Herr L. frühzeitig Kontakt sucht zu Leuten in der alten Heimat: Er wird nun erst mal zu seinem Onkel reisen.

VERTRAUEN. Mittagessen im Aufenthaltsraum für die Mitarbeiter. Samuel Buser verschmährt Kartoffelgratin und Rindsgeschneitztes («mit vollem Bauch werde ich schläfrig») und schaufelt sich stattdessen einen Berg Gurken- und Tomatensalat auf den Teller. Er grüsst nach links und nach rechts und sucht sich einen freien Platz. Obwohl er 51-jährig ist, nennen ihn alle «Sämi» – wohl wegen seiner jugenhaft hageren Gestalt und der Nickelbrille.

Herr Buser, wann ist Gefängnisseelsorge gute Seelsorge?

«Wenn sie Partei nimmt für die Menschen. Wenn sie im Gespräch Räume öffnet und signalisiert: Was du mir erzählst, glaube ich dir. Selbst wenn es offensichtlich gelogen ist, weist ein guter Seelsorger eine Geschichte nicht einfach zurück, sondern nimmt sie als Anfang für einen gemeinsamen Weg. Ein guter Seelsorger ist einer, der Vertrauen schafft. Ja, Vertrauen ist alles. Ein Insasse soll merken: Trotz meiner Tat bin ich ein wertvoller Mensch. Gleichzeitig darf der Seelsorger nicht einfach der «liebe Siech» sein, der alles unterstützt und gutheisst: Er soll sein Gegenüber auch mit dessen schwierigen Seiten konfrontieren.»

Warum sind Sie Gefängnisseelsorger geworden?

«Erstens: Weil die Bibel uns den Auftrag dazu gibt. «Ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen», sagt Jesus in Matthäus 25. Zweitens: Mir geht es gut. Ich habe eine Frau, ein Kind, einen grossen Freundeskreis und keine finanziellen Sorgen. Ich will etwas tun für jene, denen es nicht so gut geht, und ich habe auch die Kraft und den Mut dazu. Mir sind die Menschen am Rand nicht egal: Heisst es nicht in der Bundesverfassung, dass die Stärke eines Volkes sich misst am Wohl der Schwachen? Auch hier, im Gefängnis, hat es Schwache und Ausgegrenzte. Hier leben nicht einfach Bestien, Mörder, Kriminelle – sondern zerrissene, widersprüchliche Menschen. Ihnen die Rückkehr in die Gesellschaft zu ermöglichen, ist mein Ziel. (Sein Handy läutet.) Moment, ich muss schnell unterbrechen.»

Immer um 12.45 Uhr ruft Busers zweijähriger Sohn an und will kurz mit seinem Papa reden. Samuel Buser verlässt den Tisch und zieht sich für ein paar Minuten zum Zwiegespräch mit dem Sohn zurück. Es ist eine heilige Unterbrechung des Tagwerks. ▶

«Im Gefängnis leben nicht einfach Bestien, Mörder, Kriminelle – sondern zerrissene, widersprüchliche Menschen.»

SAMUEL BUSER

IM AUSSCHAFFUNGSGEFÄNGNIS

«DIE DA DRÜBEN DÜRFEN DEN GANZEN ABEND DRAUSSEN SEIN. IST DAS GERECHT?»

Richard Riesen schüttelt Hände, unterhält sich hier und dort mit einem Mann, meist auf Französisch und Englisch. Als seltener Kontakt zur Aussenwelt ist der reformierte Pfarrer ein gern gesehener Gast. Dass er Christ ist, scheint andersgläubige Insassen in der Abteilung für den Vollzug der VAH nicht zu stören. Die VAH, Vorbereitungs- und Ausschaffungshaft, ist eine Administrativhaft, kein Strafvollzug. 36 Plätze in den Wohngruppen 3 und 4 gibt es dafür in Witzwil. Richard Riesen, hauptamtlich Pfarrer in Sonceboz, kommt jeden Samstagvormittag auf Besuch (siehe auch Seite 8).

KALTER REIS. 17 Uhr, Essenszeit. Es ist Ende August und Ramadan. Einige Muslime packen ihre mit Tomatenrisotto und Salat gefüllten Teller in Frischhaltefolie ein. Heute wird die Sonne in Witzwil um 20.35 Uhr untergehen. Dann werden die muslimischen Männer in ihren Zellen auf Badetüchern das Abendgebet «Maghrib» beten und danach den kalt gewordenen Reis essen. Natürlich begegne ihm bei einigen Inhaftierten auch Wut, sagt Riesen, Auflehnung dagegen, wie «Kriminelle» behandelt zu werden. Ein junger Iraker sagt: «Wir haben nichts verbrochen. Die da drüben dürfen bis 21.30 Uhr draussen sein, ganztags arbeiten, ins Schwimmbad gehen. Ist das



Brettspiele im Gruppenraum, lange Nächte in den Zellen

gerecht?» Ausschaffungshaft in Witzwil heisst: An fünf Halbtagen kann in einem speziell gesicherten Teil der Anlage gearbeitet werden. Zu bestimmten Zeiten darf im Kraftraum trainiert und im Innenhof Fussball gespielt werden. Besuche sind während rund zwölf Stunden im Monat erlaubt. Das Ziel des Aufenthalts ist klar: Die Männer sollen die Rückkehr in ihr Heimatland dem Schweizer Gefängnis vorziehen.

FREIES GEBET. Der Seelsorger hört vor allem zu, hört sich Klagen an, ohne zu widersprechen, fragt aber manchmal auch: «Was würden Sie als Präsident der Schweiz tun?» Das Problem der Männer könne er nicht lösen, sagt Riesen. Stattdessen erfüllt er kleine Wünsche: besorgt Kreuzanhänger, die Bibel in einer bestimmten Sprache, den Koran oder die Ramadan-Gebetszeiten. In einem kleinen Raum hält der Pfarrer Andachten. Er erzählt dann etwa von Josef und Silas im Gefängnis, betet mit den Männern, auf Wunsch auch für ihre Freilassung, versucht dabei aber, keine falschen Hoffnungen zu wecken. Während insgesamt anderthalb Jahren darf jemand in VAH gesetzt werden. Oft kommt es nicht zur geplanten Ausschaffung. Wer wieder entlassen wird, erhält auf Antrag Nothilfe in Form eines Bettes und Naturalien im Wert von sechs Franken pro Tag in einem der beiden bernischen «Sachabgabezentren». Oder er taucht unter. Manch einer kehrt nach Witzwil zurück, dann vielleicht auch in den Strafvollzug.

LANGE NACHT. In den 11,5 Quadratmeter grossen Zellen ist es drückend heiss. Dank der Gitterstäbe dürfen die Fenster zwar offen stehen, doch am frühen Abend dringt kein Lufthauch hinein. Das kleine WC ohne Lüftung ist nur mit einem Vorhang abgetrennt. Samstags werden die Zellen um 17.50 Uhr verriegelt. Sonntags um 11 Uhr können sich die Männer wieder im Gruppenraum zu Pingpong und Brettspielen und vor dem begehrten Telefon treffen. Neben Schlafen bleiben als Abwechslung für die kommenden siebzehn Stunden: 24 TV-Kanäle, Lesestoff und die am Vorabend mitgenommenen Brotscheiben mit Konfitüre zum Frühstück. Manchmal staunt Pfarrer Riesen, wie wenig Aggressivität ihm im Ausschaffungsgefängnis begegnet. CHRISTA AMSTUTZ



Teilhaben: Staub schlucken auf dem Kartoffelacker



Arbeiten: Schwitzen statt Schwatzen



Freiraum: Auslauf im Gefängnishof



Rückfahrt: Witzwil als Arbeitsort auf Zeit

GOTTESDIENST IM KNAST

«HIER WERDE ICH ALS MENSCH ANGESPROCHEN – UND NICHT ALS DELINQUENT»

«Ich lerne, du lernst, er lernt»: Im Schulungsraum erinnern Konjugationstabellen an den Deutschkurs, der hier sonst stattfindet. Nichts deutet auf den Gottesdienst hin, der jetzt abgehalten werden soll. Er vermisst in Witzwil «einen Raum, in dem das Heilige ange-deutet wird», sagt später einer der Teilnehmer. Ein anderer widerspricht: «Die wahre Kirche befindet sich doch in unseren Herzen: Eine Andacht kann überall stattfinden, wenn wir untereinander und mit Gott verbunden sind.»

PERSÖNLICH. Die vier Gefangenen – zwei Afrikaner und zwei Schweizer –, die zur Abendbesinnung für Französischsprachige gekommen sind, scheinen miteinander vertraut zu sein. Und wenn Pfarrer Richard Riesen die kleine Gemeinde mit «Chers frères» anspricht, wirkt dies echt. Er freut sich sichtlich auf den Abend. Mit Grund: Die vier Häftlinge sind theologisch neugierig und diskussionsfreudig. Sie haben ihre Bibeln mitgebracht, gespickt mit farbigen Merkzetteln. Sie machen sich Notizen. Und sie melden sich zu Wort. Schon gleich zu Beginn: Ein junger Afrikaner bittet darum, vor der Predigt ein Gebet sprechen zu können – in Abweichung von der Liturgie. Er betet innig, klagt vor Jesus über das Bö-



Diskussion statt Belehrung: Pfarrer Richard Riesen

se, das Menschen einander überall antun, und hofft mit ihm auf eine Wende zum Guten. Das Gebet öffnet: Plötzlich ist Witzwil keine Insel mehr hinter Draht, sondern Teil dieser Welt.

DIALOGISCH. Auch Pfarrer Riesens Predigt ist keine, die speziell auf Häftlinge ausgerichtet ist. Sie kreist nicht ums Gefangensein, nicht um Schuld und Sühne. Sie thematisiert – auf ausdrücklichen Wunsch der vier – das Thema «Leben nach dem Tod». Riesen macht eine Ausleageordnung der spärlichen Stellen darüber im Alten und Neuen Testament. Es ist mehr theologische Weiterbildung als tröstendes Wort. Das kommt an. Angeregt diskutieren die Häftlinge über ein gerechtes Leben, das wichtiger ist als ein ewiges, über die Generationenfolge als menschliches Mass der Ewigkeit, über die Liebe, die stärker ist als der Tod. «Und das Böse? Ist es auch ewig? Hat Gott es gemacht, weil Gut und Böse die Welt als Ying und Yang in Gang halten?», wirft einer ein.

MENSCHLICH. Nach dem Gottesdienst sitzt man noch eine Weile zusammen, trinkt Orangensaft und isst Schokoladenstängel, die Pfarrer Riesen mitgebracht hat. Was bringt die Gefängnisseelsorge den vier Insassen? «Befreiung und Orientierung», sagt der eine Häftling. «Menschlichkeit», sagt ein anderer: «Hier ist der einzige Ort in Witzwil, wo ich als Mensch, nicht als Delinquent angesprochen werde.» SAMUEL GEISER

► **Herr Buser, Sie sind reformierter Pfarrer, haben es hier aber auch mit Katholiken, Muslimen und Hindus zu tun. Kann man religionsneutral seelsorgen?**

«Zu meinem christlichen Glauben gehört, dass ich offen bin für alle Menschen. Meine Gespräche sind weniger christlich als einfach menschlich, und weil sie menschlich sind, sind sie beziehungsreich. Gott wirkt in der Beziehung, deshalb ist ein Seelsorgegespräch ein religiöser Moment.

Abgesehen davon, gibt es in den Gefängnissen ja immer mehr Menschen, die zwar nur zu kurzen Haftstrafen, aber gleichzeitig zu einer Therapiemassnahme verurteilt worden sind – und so über ihre Haftzeit hinaus im Gefängnis bleiben müssen. Das sind in der Regel christlich-sozialisierte Schweizer. Hier hat die Seelsorge eine grosse Aufgabe.»

AUFUSUCHEN. Um 13.30 Uhr ist Besammlung zur Feldarbeit: Insassen und Mitarbeiter treffen sich im Hof. Die Arbeit ist wichtig in Witzwil, sie ist Lernfeld, Spiegelbild, Förderung – kurz: wichtiger Teil der Reintegration. Die Anstalten Witzwil umfassen eine Fläche von 825 Hektaren. Es werden Futter- und Ackerbau betrieben, Gemüse und Kartoffeln angebaut, 130 Pferde, 450 Rinder, 1200 Schweine und über eine Million Bienen gehalten. Witzwil ist der grösste Landwirtschaftsbetrieb der Schweiz, die Insassen können in 26 Berufen arbeiten.

Samuel Buser hat die beigen Jeans gegen eine blaue Überhose und die leichten Turn- gegen schwere Wanderschuhe getauscht. Auch er schliesst sich am Nachmittag meist einer Gruppe Insassen an und arbeitet in der Landwirtschaft. Heute gehts zum Kartoffelgraben aufs Feld: Zusammen mit sechs Gefangenen und drei Mitarbeitern steht er bei dreissig Grad im Schatten auf der lärmigen Erntemaschine hinter zwei Transportbändern und trennt Kartoffel von Steinen und Erdklumpen. Gesprochen wird heute wenig, es ist schlicht zu heiss, zu schwül, zu stickig. Mit einem muskulösen Afrikaner, der seine Freizeit im Krafraum verbringt, wechselt Samuel Buser ein paar Worte übers Hantelheben, mit einem grossflächig tätowierten Schweizer über das Trittfassen nach der baldigen Entlassung. Kurz nach vier kehrt Buser ins Hauptgebäude zurück.

Herr Buser, was versprechen Sie sich davon, wenn Sie mit den Gefangenen arbeiten?

«Dass die Leute wissen, dass es mich gibt – und dass ich mir nicht zu schade bin, mit ihnen zu schwitzen und Staub zu schlucken. Meistens reden wir Belangloses, manchmal ist aber ein solches

Gespräch auch der Auslöser für einen späteren Seelsorgebesuch. Zudem habe ich so Kontakt mit den Mitarbeitern. Es ist eine Binsenwahrheit: Wenn es dem Personal gut geht, geht es auch den Insassen gut, und ich muss sagen, dass die Leute in Witzwil einen wirklich guten Job machen. Noch vor ein paar Jahren wurden die Insassen geduzt, mussten sie sich das «Sie» verdienen – seit der Direktor einen Ethikkodex eingeführt hat, ist der Umgang viel respektvoller geworden, und zwar auf beiden Seiten. Kommt dazu: Die Landwirtschaft interessiert mich wirklich. Schon als ich noch Pfarrer in einem kleinen Emmentaler Dorf war, habe ich die Leute oft in den Kuhställen und Gemüsegärten besucht.»

NACHDENKEN. Kurz vor Feierabend wird Samuel Buser noch einmal zu einem Insassen gerufen: Ein Betreuer hat ihn auf Beat R. aufmerksam gemacht, der Suizidabsichten geäussert hat. Im Gespräch stimmt Herr R. Busers Rat zu, sofort mit der Psychiaterin einen Termin zu vereinbaren.

Um halb sechs sitzt Samuel Buser im Zug nach Bern. Und denkt – während er der Sonne nachschaut, die hinter dem Chasseral verschwindet – über seinen Arbeitstag nach.

Herr Buser, Sie arbeiten seit zwanzig Jahren als Seelsorger in Witzwil, sind gleichzeitig Psychotherapeut auf dem Thorberg, waren lange Jahre im Hochsicherheitstrakt der Frauenstrafanstalt Hindelbank tätig – sind Sie nie frustriert über Ihren Job?

«Oh doch! Frustrierend ist, dass der Strafvollzug die Menschen nur selten positiv verändert. Frustrierend ist, zu sehen, wie gross die Kraft der Drogen ist und dass Leute, die wirklich davon wegkommen wollen, immer wieder rückfällig werden. Und frustrierend sind diese furchtbaren Biografien, denen ich begegne: Da sind Menschen im frühesten Kindesalter aus dem Nest geworfen worden, haben zeitlebens Gewalt, Aggression und Ausgrenzung erfahren – was soll aus denen Gutes werden? Gleichzeitig sind die Delikte, die sie begangen haben, nicht entschuldbar: so viele Opfer, so viel Blut und Leid und Tränen.

Es ist wirklich eine schlimme Welt hier, manchmal ist das kaum auszuhalten. Man muss im Gefängnis sehr bescheiden sein und in ganz kleinen Schritten denken. Sonst hat man verloren.»

«Als Gefängnisseelsorger muss man bescheiden sein und in ganz kleinen Schritten denken. Sonst hat man verloren.»

SAMUEL BUSER

WITZWIL: ZAHLEN UND FAKTEN

GEFÄNGNIS UND LANDWIRTSCHAFTSBETRIEB OFFEN UND GESCHLOSSEN

Die Strafanstalten Witzwil im Berner Seeland sind spezialisiert auf den offenen Vollzug: Die Gefangenen bewegen sich frei über ihre jeweiligen Wohngruppen hinweg. Nur nachts sind sie in Einzelzellen eingesperrt. Witzwil führt auch eine geschlossene Abteilung – sowie eine für Ausschaffungshäftlinge. Total hat das Gefängnis 184 Vollzugsplätze, davon 36 in der Ausschaffungshaft. Rund 140 Angestellte beaufsichtigen und betreuen die Gefangenen. Diese werden im Hinblick auf die Entlassung durch Arbeit gezielt gefördert. Mit 825 Hektaren ist Witzwil zudem der grösste Landwirtschaftsbetrieb der Schweiz. Der Ausländeranteil (ohne Ausschaffungshaft) beträgt 49,3 Prozent. Von den Gefangenen sind 17,1 Prozent muslimisch, 11,7 Prozent protestantisch und 11,2 katholisch (57,6 Prozent machen keine Angabe). Die reformierten Pfarrer Samuel Buser und Richard Riesen sind im Teilpensum als Seelsorger angestellt. Zudem besuchen eine katholische Schwester und ein Imam regelmässig die Häftlinge. sel

Ein Lichtermeer mit Hunderten von kleinen Kerzen

TRAUERFEIER/ Alle, die um ein kleines oder grosses Kind trauern, sind am Sonntag, 20. November, zu einer Gedenkfeier ins Grossmünster eingeladen.

Die überkonfessionelle Trauerfeier für verstorbene Kinder findet in diesem Jahr in Zürich zum siebten Mal statt. Ursula Beerli, eine der Initiantinnen, erinnert sich an die Anfänge: «Als wir zum ersten Mal in die Offene Kirche St. Jakob einluden, wussten wir nicht, ob überhaupt Leute kommen würden. Und dann war die ganze Kirche voll.» Damals war Ursula Beerli Präsidentin des Vereins Regenbogen Schweiz, einer Selbsthilfeorganisation von Eltern, die ein Kind verloren haben. Sie hatte von Gedenkfeiern für verstorbene Kinder in Basel gehört und dachte daran, solche auch für Zürich zu organisieren. An der Einweihung der Grabstelle für früh oder tot geborene Kinder auf dem Friedhof Nordheim in Zürich kam sie mit einer Spitalseelsorgerin ins Gespräch, die ähnliche Pläne hegte.

MITGEFÜHL. Von Anfang an war klar, dass auch jene, die beruflich immer wieder mit dem Tod von Kindern konfrontiert sind, eingeladen sein sollen. So nehmen denn auch Pflegenden, Hebammen, Rettungssanitäter, Ärztinnen und Ärzte an der Feier teil oder tragen etwas dazu bei. Eine Ärztin etwa singt regelmässig oder spielt Violine. Susanna Ackermann, ehemalige Pflegeleiterin an der Klinik für Geburtshilfe des Universitätsspitals Zürich, wirkt seit der ersten Feier im Vorbereitungsteam mit. Nicht zuletzt aufgrund

ihrer beruflichen Erfahrungen ist es ihr ein Herzensanliegen, etwas für die Eltern, die ein Kind verloren haben, tun zu können und so zu zeigen: «Wir denken an euch, ihr habt unser Mitgefühl.»

TRITUAL. Damit auch kirchenferne und andersgläubige Trauernde sich aufgehoben fühlen, ist die Feier offen gehalten und nicht explizit religiös. Ursula Beerli, die vor 22 Jahren ihren Sohn durch Suizid verloren hat, findet das sehr wichtig. Selber hat sie lange mit Gott gehadert und gerungen. Doch nicht für alle sei der Glaube ein Weg, sagt die Leiterin der Regenbogen-Selbsthilfegruppe für suizidbetroffene Eltern in Zürich. «Viele führt der grosse Verlust völlig vom Glauben weg.» In der Feier nehmen denn auch Rituale und Musik einen wichtigen Platz ein. Fester Bestandteil ist ein Trauerweg. Auf dessen Stationen finden sich symbolische Gegenstände wie Wasser, Brot, Scherben, Engel – je nach Thema der Feier. Das habe sich sehr bewährt, sagt Susanna Ackermann: «In der ganzen Schwere tut die Bewegung gut.» Am En-



Grabstelle für die ganz Kleinen auf dem Zürcher Friedhof Nordheim – hier ist die Idee für die Gedenkfeier entstanden

de des Weges erhalten alle ein Teelicht, das sie auf den mit Brettern zugedeckten Abgang zur Krypta im Grossmünster stellen können. Vier-, fünfhundert Kerzen leuchten dann dort jeweils.

VERANTWORTUNG. «Die dichte Atmosphäre stellt für uns auch eine grosse Verantwortung dar», sagt Ursula Beerli. Die geballte Ladung an Trauer, die unsagbare Sehnsucht nach dem verlorenen Kind, die im Raum spürbar sei – in dieser Stimmung falle vieles, was bei einem normalen Gottesdienst nicht weiter schlimm sei, mehr ins Gewicht: ein störendes Mikrofon, Worte, die für jemanden im Moment gerade die falschen seien. Und Susanna Ackermann fügt an: «Für Eltern, die ihr einziges Kind verloren haben, ist es nicht immer einfach, von so vielen Kindern umgeben zu sein, schreiende Säuglinge zu hören.» Doch auch für die Geschwister sei die Feier wichtig. «Es ist berührend, wie ernsthaft und feierlich die ganz Kleinen ihr Kerzlein, Schritt für Schritt zu den andern Lichtern tragen.»

CHRISTA AMSTUTZ

Gemeinsam trauern

Am Sonntag, 20. November 2011, findet um 17 Uhr im Grossmünster Zürich die überkonfessionelle Trauerfeier für verstorbene Kinder statt. Alle, die um ein Kind trauern, sind herzlich dazu eingeladen: Eltern, Geschwister, Grosseltern, Paten, Patinnen, Freunde, Freundinnen sowie Personen in betreuenden Berufen. Die Feier wird von Spitalseelsorgenden, Pflegefachfrauen und einer Vertreterin der Selbsthilfevereinigung Regenbogen gestaltet.

Selbsthilfeorganisation Regenbogen: www.verein-regenbogen.ch, Tel. 0848 085 085

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Ein Loch im Socken

ÄRGERLICH. Es ist immer dasselbe mit meinen Socken. Kaum habe ich sie eine Weile getragen, kriegen sie Löcher. Meistens ganz vorne, an der Spitze. Die beiden grossen Zehen arbeiten sich durch das Gewebe ins Freie. Sie brauchen offenbar frische Luft, und die mag ich ihnen ja auch gönnen. Leider können sie die Löcher anschliessend nicht wieder schliessen. Und so bleiben zwei Öffnungen, die mit der Zeit immer grösser werden.

FEHLER. Was ist eigentlich ein Loch? Das Lexikon sagt: Das Loch ist die Stelle in einer homogenen Masse, an der die Substanz fehlt. Wo ein Loch ist, fehlt etwas. Ein Loch ist ein Fehler. Und wer läuft schon gerne mit Fehlern an den Füssen herum? Solange ich Schuhe trage, sieht das zwar niemand. Aber sobald ich sie ausziehe, kommt die unschöne Wahrheit an den Tag. Deshalb behalte ich die Schuhe im Zweifelsfall lieber an. Erst zu Hause muss ich mich meiner fehlerhaften Socken nicht mehr schämen. Vielleicht könnte man sagen: Zu Hause ist man da, wo man die Löcher in den Socken nicht mehr verstecken muss.

PHILOSOPHIE. Wenn ich mich dann auf das Sofa fläze, meine Füsse betrachte und die beiden grossen Zehen mir durch ihr Loch fröhlich zuwinken, bin ich schon fast versöhnt mit den unperfekten Socken. Aber wenn die Beiden sich zurückziehen und nur noch die fehlende Substanz zu sehen ist, gefällt mir der Anblick weniger. Dann brauche ich eine gehörige Dosis Philosophie, um auch dem Loch etwas Gutes abzugewinnen.

Zum Beispiel Georg Wilhelm Friedrich Hegel. Hegel spricht vom seien den Nichtdasein. Eine seltsame Formulierung. Ich gerate ins Grübeln. Das Paradox gefällt mir: Ein Loch ist da, wo nichts da ist. Es ist etwas und nichts zugleich.

RETTUNG. Weder die Maus noch der Mensch könnten ohne das Loch leben, meint seinerseits der Schriftsteller Kurt Tucholsky: «Es ist beider letzte Rettung, wenn sie von der Materie bedrängt werden.» Das Loch als Fluchtpunkt, als letzter Ort der Freiheit. Ob das zu meinen Socken passt? Vielleicht sollten diese Löcher eher gestopft als glorifiziert werden. Aber was passiert mit einem Loch, wenn es zugestopft wird, fragt Tucholsky? Wo bleibt es dann? Ist es für immer verloren?

LIBE. Niemand weiss die Antwort. Die Löcher in meinen Socken müssen trotzdem geflickt werden. Nur, oh Schande, das kann ich leider nicht selbst. Ich muss meine Frau bitten: Du, meine Socken ... Sie seufzt. Immer das gleiche Lied. Ein paar Tage später sind die Socken wieder ganz. Es ist schon so: Ein Loch in den Socken verleitet zu allerlei Gedankenflügen. Doch mit Philosophie allein ist das Problem nicht gelöst. Da braucht es schon die Liebe einer Frau, die das seiende Nichtdasein mit Nadel und Faden zum Verschwinden bringt. Oder, ich gebe es zerknirscht zu, einen Mann, der das auch einmal lernt.

LEBENSFRAGEN

Eine ausreichend gute Mutter ist gut genug

ERZIEHUNG/ Mütter stehen manchmal unter Erwartungsdruck – eigenem und dem von anderen.

FRAGE: Unser Sohn ist jetzt in der vierten Klasse. Leider blieb er ein Einzelkind und wir haben geschaut, dass er früh mit Gleichaltrigen zusammenkam. Ich blieb nach der Geburt zu Hause und bin gerne Mutter. Wir haben mit ihm viel unternommen. Zudem nimmt er Klavierunterricht und Karatostunden. Unser Sohn geht nicht besonders gern in die Schule, sondern lässt sie eher über sich ergehen. Auch seine Leistungen sind mittelmässig, und das beunruhigt mich. Das ist bei einem so aufgeweckten Buben nicht normal. Es ist doch wichtig, dass er einen möglichst guten Startplatz im Leben hat – und da spielen Schulleistungen nun einmal eine wesentliche Rolle. Ich bin mir auch nicht sicher, ob seine neue Lehrerin ihn wirklich versteht, und frage mich, ob ich eingreifen soll. C. Z.

ANTWORT: Liebe Frau Z., übernehmen Sie nicht zu viel Verantwortung für Ihren Sohn: Viele Faktoren – die nichts mit der mütterlichen Erziehung zu tun haben – beeinflussen die Entwicklung eines Kindes. Da sind die genetische Ausstattung, der Einfluss des Vaters (oder eben seine mangelnde Präsenz), das weitere soziale Umfeld, die Wohnsituation, die Schule, Umwelteinflüsse und so weiter: Sie alle spielen bei der Entwicklung eines Kindes auch eine Rolle. Vor lauter Expertenmeinungen und Ratschlägen von allen Sei-

ten wird manchmal vergessen, dass die kindliche Entwicklung nur beschränkt gesteuert werden kann und soll. Die Entwicklung kann unterstützt, aber nicht gemacht werden, und wenn etwas schiefgeht, ist nicht einfach die Mutter schuld.

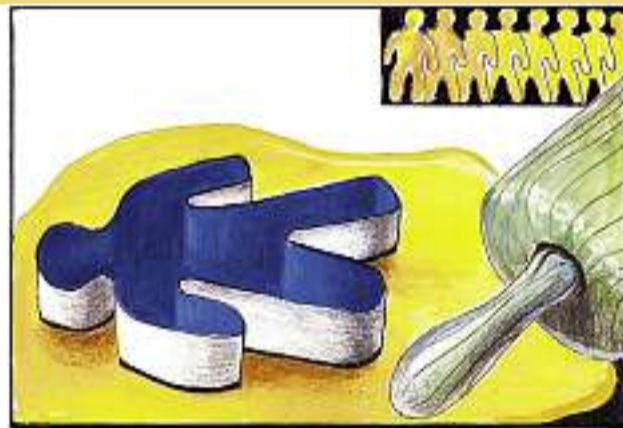
Mütter sind mannigfachen Erwartungen ausgesetzt, Erwartungen, die sie an sich selbst haben, und Erwartungen von aussen. Nur schon die Erwartungen an ihre Kinder in der eigenen Familie können diese unter Druck setzen. Da ist vielleicht ein Vater, der in seinem Sohn seinen Geschäftsnachfolger sieht, oder eine Grossmutter, die mit einem erfolgreichen Enkelkind punkten möchte. Aber auch die Mütter der gleichaltrigen Kinder zetteln manchmal mehr oder weniger versteckte Wettbewerbe an. Da sind die psychologischen Ratgeber, die auch Normbilder schaffen und bei den Müttern die Angst schüren, nicht zu genügen. Hier geraten Mütter manchmal unter einen falschen Leistungsdruck. Dem zu widerstehen braucht Selbstständigkeit und Vertrauen in die eigene Erfahrung mit dem Kind. Die Mutter muss je nachdem eine Unabhängigkeit von Normen und Erwartungen entwickeln, damit ihr Kind das werden kann, was in ihm steckt, und nicht das, wofür die Mutter von aussen Anerkennung bekommt.

Aus Amerika kommt die Idee der ausreichend guten Mutter im Gegensatz zur perfekten Mutter. Dieser Gegensatz gefällt mir sehr. Die ausreichend gute Mutter, die vielleicht berufstätig ist, eigene Interessen verfolgt und Alleinzeiten mit ihrem Mann beansprucht, sorgt für ein gutes Gleichgewicht in der Familie. Es tut einem Kind nicht gut, allzu sehr im Mittelpunkt zu stehen.

Liebe Frau Z., Sie haben recht: Aufmerksamkeit ist wichtig, auch damit Fehlentwicklungen möglichst früh angegangen werden können. Das Gegenteil davon, das vertrauensvolle Sein-Lassen, ist indessen ebenso wichtig. Es gibt dem Kind den inneren Raum, sich so zu bewegen, wie es ihm entspricht, und Initiative und Verantwortung zu entwickeln. Es ist die hohe Kunst der Erziehung, zu spüren, wann Eingreifen und wann Sein lassen angesagt ist.

IN DER RUBRIK «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein theologisch und psychologisch ausgebildetes Team Ihre Fragen. Alle Anfragen werden beantwortet. In der Zeitung veröffentlicht wird nur eine Auswahl.

SENDEN Sie Ihre Fragen an: «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich lebensfragen@reformiert.info



KATRIN WIEDERKEHR

Buchautorin und Psychotherapeutin mit Praxis in Zürich kawit@bluewin.ch

ReformationsKollekte 2011 Sonntag 6. November

Aufruf zur
Reformationskollekte
Protestantische Solidarität
Schweiz



Pfarrer Dr. Franz Christ

Am Rhoneknie im Wallis erneuert eine lebendige Gemeinde von Protestanten ihre Kirche und baut ihr Zentrum aus. Die ganze reformierte Schweiz ist aufgerufen, ihr dabei zu helfen. Die Gegend von Martigny und Saint-Maurice, wo einst christliche Soldaten der Thebäischen Legion das Martyrium erlitten, ist ältester christlicher Boden der Schweiz. Die Walliser Reformierten wachsen und gedeihen darauf. Sie pflegen gute Beziehungen zu den Chorherren von Sankt Bernhard und Saint-Maurice und zur römisch-katholischen Schwesterkirche. Reformiert sein und ein gutes ökumenisches Klima gehören zusammen und widersprechen sich nicht. Gute Protestanten zeichnen sich nicht dadurch aus, dass sie sich abschotten, sondern dass sie die Freiheit eines Christenmenschen in der Vielfalt der örtlichen Christenheit und des politischen Gemeinwesens bezeugen. Dazu braucht die Kirchgemeinde am Rhoneknie eine erneuerte Kirche und Gemeinderäume. Und um diese Erneuerung zu verwirklichen, braucht sie unsere Hilfe. Im Namen der Protestantischen Solidarität Schweiz danken wir allen herzlich, die zu dieser Kollekte beitragen.

Pfr. Franz Christ, Präsident
Pfr. Daniel de Roche, Vizepräsident



Pfarrer Daniel de Roche

Ein Fünftel der Reformationskollekte geht an die Schweizerische Reformationsstiftung. Damit wird der Protestantismus in der Schweiz besser sichtbar gemacht. So leistet sie zum Beispiel Beiträge an Kurt Martis «Notizen und Details», an die Frauensynode, an Theateraufführungen der reformierten «Compagnie de la Marelle» in der Romandie, an die Zeitschrift «Schritte ins Offene».

Hier Beispiele zu Aktuellem: Diakonie, Spät habe ich gelernt Frau zu sein, Reformiert. Profil einer Konfession, Was der Mensch braucht. «Le Protestantisme révélé»; «Petite bibliothèque de la spiritualité». Zu Grundlegendem: Zürcher Bibelübersetzung und der Spätschriften des Alten Testaments, Schriften von Zwingli, Bullinger und Calvin. Ich danke Ihnen herzlich dafür, dass Sie mithelfen, die reformierte Stimme zur Besinnung, Orientierung und Ermutigung in den Medien unserer Zeit ertönen zu lassen.

Pfr. Daniel de Roche
Präsident des Stiftungsrates

www.refond.ch



Reformierte Kirchgemeinde im Aufbruch braucht Hilfe. Ausbau des Gemeindezentrums Martigny-Saxon.

Martigny ist die Hauptstadt des Unterwallis und auf einer römischen Siedlung gebaut. Heute ist die Stadt bekannt für die «Fondation Pierre Gianadda» und für ihre zahlreichen Feste und Kulturereignisse.

Im Herzen des historischen Stadtkerns befinden sich die reformierte Kirche, die alte reformierte Schule sowie ein Kirchgemeindefaal. Mit der Unterstützung der politischen Gemeinde macht sich der Kirchgemeinderat an die Renovation der Kirche und die Anpassung der Gebäude an die aktuellen und zukünftigen Bedürfnisse.

Die Kirche

Als die reformierte Kirche 1932 gebaut wurde, befand sie sich am Stadtrand. Seither hat sich die Stadt ausgedehnt. So befindet sich das Gebäude heute beinahe im Zentrum der Stadt. Aber das Innere der Kirche ist veraltet und entspricht nicht mehr den gegenwärtigen Bedürfnissen einer Gemeinschaft, die in der Moderne angekommen ist. Die Kirchgemeindeversammlung hat beschlossen, die Gefahren und Mängel des Kirchengebäudes zu beheben und deshalb das Innere und Äussere so zu verändern, dass es angenehmer und funktionaler wird. So wird zum Beispiel das liturgische Mobiliar beweglich sein und es erlauben, das Innere auf die Feiern abzustimmen. Ein Foyer wird hinzugefügt, in welchem die Besucher empfangen werden, bevor sie den Gottesdienstraum betreten. Der Taufstein wird neben dem Eingang sein, um die Symbolik des Empfangs in der Kirche hervorzuheben. Mehr Leute werden in der Kirche einen Sitzplatz finden, denn bei bestimmten Anlässen hat es jetzt noch

zu wenig Platz in der Kirche. Die Sitzordnung wird kreisförmig sein und damit den Akzent mehr auf die Gemeinschaft legen.

Diese Veränderungen sind notwendig. Dabei sollen auch die elektrischen und sanitären Installationen sowie die Lautsprecheranlage auf den heutigen Stand gebracht werden. Sie verdienen es, unterstützt zu werden, denn sie werden aus dieser schönen Kirche einen Ort des Innehaltens und des inneren Friedens machen, einen Hafen des Auftankens und der Inspiration inmitten des Lärms der Welt.

Die Gemeinderäume

Der gegenwärtige Kirchgemeindefaal muss erneuert und vergrössert werden, denn er ist zu klein geworden. Auch hat die Kirchgemeinde heute andere Bedürfnisse. Sie empfängt heute neben ihren eigenen Veranstaltungen diakonische und karitative Gruppen, und sie will sich für das Stadtleben öffnen. So soll ein Mehrzwecksaal an das bestehende Gebäude angebaut werden, der den jetzigen Bedürfnissen angepasst ist, und die Ausstrahlung der reformierten Gemeinde verstärkt.

Die Amtsträger und das Sekretariat werden neue Büros erhalten, ein Empfangs- und Gesprächszimmer wird eingerichtet und die Küche wird vergrössert werden.

Das Gemeindeleben

Als lebendige Minderheit in einem katholischen Kanton ist die Reformierte Kirchgemeinde am Rhoneknie

Martigny-Saxon gekennzeichnet durch ein ständiges Wachstum seiner Mitgliederzahl: heute leben 3500 Reformierte verstreut in einem weiten Gebiet von 22 Gemeinden. Dieses starke Wachstum - die Kirchgemeindeglieder haben sich seit 1980 verdoppelt - ist auf die Zuwanderung aus anderen Kantonen zurückzuführen. Diese Menschen wollen begrüsst, in eine Gemeinschaft geführt und begleitet werden.

Die Kirchgemeinde verfügt im Moment über eine Pfarrstelle und eine Diakonatsstelle zu 100% und hat eine weitere halbe Pfarrstelle geschaffen, um den Dienst an der reformierten Bevölkerung zu stärken. Die Gottesdienste finden am Samstagabend in Saxon statt, und an den Sonntagen in Martigny. Während der touristischen Saison auch in Verbier, Champex, La Fouly oder Giétroz. Die Ökumene ist sehr lebendig und die Beziehungen zu den Domherren von Sankt-Bernhard und Saint-Maurice sind sehr herzlich. Angebote für die Jugend von der Kinderkirche bis nach der Konfirmation (Lager und Reisen), zeigen den Willen, die nach uns kommende Generation zu bilden und ihr einen Platz in der Kirche zu geben. Und dann gibt es noch die unerwarteten Ereignisse, wie z.B. die ökumenischen Gottesdienste, die anlässlich der Ausstellungen in der Fondation Gianadda stattfinden. Sie zeigen, dass die Reformierten am Rhoneknie das Gespräch mit den andern pflegen und mit Freude zu ihren reformierten Wurzeln stehen.

Finanzierungsplan

Gesamtkosten	
Renovation der Kirche	260'000.-
Renovation und Ausbau der Gemeinderäume	960'000.-
Finanzierung	
Beitrag der pol. Gemeinde Martigny	400'000.-
Erwartete Beiträge anderer Gemeinden	200'000.-
Beiträge anderer Institutionen	200'000.-
Reformationskollekte geschätzt	300'000.-
Spenden der Gemeindeglieder	120'000.-

Weitere Informationen unter www.soliprot.ch

oder online spenden: www.soliprot.ch

Protestantische Solidarität Schweiz
4000 Basel
Konto 40-27467-8
Spenden online: www.soliprot.ch

Sabbatruhe ohne Fussballschuhe

RELIGION/ Fussballfans ist der Samstag heilig. Einigen gläubigen Fussballfans auch – sie wollen am biblischen Sabbat nicht spielen. Einer von ihnen ist Johan Vonlanthen.

«Herrgott noch mal. Wunderbar, was da heranwächst», sagte Mittelfeldlegende Günter Netzer vor Jahren über Johan Vonlanthen. Damals schien dem schweizerisch-kolumbianischen Doppelbürger eine glänzende Laufbahn sicher. Bei der Europameisterschaft 2004 wurde er für das Team von Köbi Kuhn zum jüngsten EM-Torschützen aller Zeiten. Schon zuvor trat er mit den Berner Young Boys als jüngster Spieler in der Geschichte der Nationalliga A an und traf auch hier im Rekordalter von 16 Jahren und 23 Tagen. Die europäischen Topvereine interessierten sich für ihn. Vonlanthen trainierte mit Real Madrid, verhandelte mit Bayern München, Arsenal London und Inter Mailand.

Aber der ganz grosse Durchbruch blieb aus. Oft warfen Verletzungen Vonlanthen zurück. Nach Klubstationen in den Niederlanden und Italien stand er zuletzt bei Red Bull Salzburg unter Vertrag. Von dort wurde er an den FC Zürich ausgeliehen. Für den vierzigfachen Internationalen waren es einsame Jahre, die er als «Fussball-Söldner» im Ausland verbrachte, wie er im Rückblick erzählt. Die Familie war meist weit weg.

EINSCHNITT. Anstelle des sportlichen Erfolgs fand das Riesentalent in den schweren Zeiten jedoch etwas viel Wichtigeres für sich im Leben, nämlich den Glauben an Gott. Johan Vonlanthen begann, in der Bibel zu lesen und zu beten. Dann traf er in seiner alten Heimat Kolumbien eine Frau, die sein Leben veränderte. Ihr Rat an ihn lautete: «Alleine kannst du vieles erreichen. Doch nur mit Jesus schaffst du es wirklich.»

Durch sie kam Vonlanthen zu einer der zahlreichen Freikirchen mit adventistischem Hintergrund, die gerade in Lateinamerika rasant wachsen. Deren Bewegung entwickelte sich ursprünglich im 19. Jahrhundert in den USA. Ihre mitgliederstärkste Gemeinschaft bilden die «Siebenten-Tags-Adventisten» mit weltweit über 16 Millionen Gläubigen. Zentrale Bedeutung für die meisten Gemeinden dieser Tradition hat die Einhaltung des im Gesetz Mose vorgeschriebenen wöchentlichen Ruhetags am Sabbat, also am Samstag und nicht – wie sonst im

Christentum üblich – am Sonntag. Damit begannen aber erst recht Vonlanthens Schwierigkeiten mit der Ausübung seines Fussballberufs in den europäischen Ligen, wo der Samstag ein klassischer Spieltag ist. Lange behielt er seine Bedenken für sich – bis irgendwann Gerüchte über seinen neuen Lebensweg aufkamen. Es folgten Dementis, Probleme mit der Presse, Unverständnis in seinem Umfeld. Die sportliche Situation wurde auch nicht besser.

RADIKALSCHNITT. Schliesslich machte der 25-Jährige im vergangenen Sommer einen radikalen Schnitt. Im besten Fussballeralter verkündete er seine Rückkehr nach Kolumbien und seinen Wechsel zum Erstliga-Aufsteiger CD Itagüi aus der Region von Medellín. Dort soll er künftig ein Gehalt von etwa 40 000 Franken pro Saison bekommen – nachdem er zuletzt in Salzburg ein Millionenälär hatte. Dafür steht in seinem Vertrag, dass er samstags nicht arbeiten muss.

«Ich glaube, dass das Materielle vor Gott keine Rolle spielt», sagt Johann Vonlanthen im Interview. Als Profifussballer könne man fast überall auf der Welt gut leben und auch noch anderen helfen. Finanzielle Sorgen muss er sich sowieso keine mehr machen. Er ist auch aus familiären Gründen in sein Geburtsland zurückgekehrt. Die Frau, die ihn zu den Adventisten brachte, ist heute seine Schwiegermutter, und Vonlanthen Vater eines zwölf Monate alten Sohns.

Er fühlt sich wohl in der «Stadt des ewigen Frühlings», wie die ehemalige Drogenmetropole Medellín wegen ihres milden Klimas genannt wird. Vor allem gefällt ihm, dass die Religion im Leben seiner Landsleute einen viel höheren Stellenwert einnimmt als in Europa und er sich nicht ständig für seine Ansichten rechtfertigen muss. Sein Team versammelt sich vor Matches und Trainings stets zum Gebet, sein Trainer hat Bibelsprüche auf dem iPhone und sein Präsident einen kleinen Hausaltar im Büro. Der Klub von Itagüi ist zudem bekannt für sein soziales Engagement.

KEINE AUSNAHME. Was sich anhört wie die etwas verrückte Biografie eines hochbegabten Aussteigers, ist kein Einzelfall im Sport. Schon verschiedene namhafte

Athleten haben ihren Glauben derart ernst genommen, dass sie dafür auf Geld und Ehre verzichteten und strikt das vierte der Zehn Gebote einhielten: «Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligst» (2. Buch Mose, 20, 8). So erklärte etwa der frühere argentinische Nationaltorhüter Carlos Roa 1998 seinen zeitweisen Rücktritt, weil er als Mitglied der «Siebenten-Tags-Adventisten» am Samstag nicht mehr auf dem Platz stehen wollte. Noch berühmter ist eine Anekdote aus einer anderen Disziplin: Das Schachgenie Bobby Fischer stieg 1967 aus dem Rennen um die Weltmeisterschaft aus, da er bei einem Qualifikationsturnier seine Sabbatruhe nicht respektiert sah. Der Amerikaner gehörte damals der «Weltweiten Kirche Gottes» an.

SONNTAGSGEBOT. Doch auch Wettkämpfe am christlichen Sonntag lehnten viele Sportler ab. Der britische Dreispringer Jonathan Edwards zum Beispiel fehlte deshalb bei einigen Grossanlässen, bevor er seine Meinung änderte und 2000 Olympiasieger in Sydney wurde. Sein Weltrekord besteht noch immer. Der legendäre Sprinter Eric Liddell startete bei den Olympischen Spielen 1924 nicht auf seiner Paradedrecke über 100 Meter, weil der Vorlauf sonntags stattfand. Dafür holte der «Fliegende Schotte» Gold über 400 Meter. Von seinem Triumph erzählt der Oscar-gekrönte Film «Die Stunde des Siegers». Liddell ging später als Missionar nach China. Ebenfalls kein Sonntagsfahrer war US-Radstar Marshall «Major» Taylor, der 1899 als erster

afroamerikanischer Athlet überhaupt einen WM-Titel gewann.

Dagegen gibt es heute durchaus pragmatischere Umgangsformen mit Gesetzen der Heiligen Schrift, wie ein aktueller Fall aus der deutschen Fussball-Bundesliga beweist. Dort spielt seit dieser Saison der israelische Goalgetter Itay Shechter für den 1. FC Kaiserslautern. Der fromme Jude läuft regelmässig am Samstag auf – mit einer Sondererlaubnis seines Rabbiners. **FABIAN KRAMER**



Bleibt seinem Glauben auch im täglichen Leben treu: Johan Vonlanthen – ein Ausnahmekönner im Fussball

BILD: ZVG

JOHAN VONLANTHEN

FUSSBALLERISCHE BEGABUNG

GLÄUBIGE LEBENSFÜHRUNG

Der 25-jährige schweizerisch-kolumbianische Doppelbürger Johan Vonlanthen wurde 1986 in Kolumbien geboren. Mit 12 Jahren kam der Sohn des Extrainers der Schweizer Fussball-Nati, Roger Vonlanthen, in die Schweiz. Erste fussballerische Station hier war der FC Flammatt.

REKORDEBÜT. In der Saison 2001/02 debütierte Vonlanthen für die Berner Young Boys im Alter von 16 Jahren und 23 Tagen als jüngster Spieler der Schweizer Nationalliga A. Gleich im ersten Spiel erzielte er nach sechs Minuten ein Tor und wurde so jüngster NLA-Torschütze aller Zeiten. Später spielte er für PSV Eindhoven, Brescia Calcio, NAC Breda (Holland), Red Bull Salzburg und den FC Zürich. Seit 2011 ist er in Kolumbien für den CD Itagüi Ditaires tätig.

REKORDTORSCHÜTZE. Für die Nationalmannschaft kam Vonlanthen auf vierzig Einsätze. Mit dem Tor zum 1:1 gegen Frankreich wurde er an der Fussball-Europameisterschaft 2004 jüngster Torschütze der EM-Geschichte. **JED/MLK**



Kleiner fährt Grosse in die Parade: Johan Vonlanthen beim Training mit Junioren von Red Bull Salzburg



Spielt auch samstags – mit Sondergenehmigung eines Rabbiners: Der gläubige Jude Itay Shechter (v.)



Er wurde als erster Afroamerikaner Weltmeister – Marshall Taylor



Eric Liddell nach seinem Olympiasieg 1924 in Paris über 400 Meter. Später ging Liddell als Missionar nach China

BILD: ZVG

SONNTAG 13. November 2011 DER VERFOLGTEN KIRCHE

Wir solidarisieren uns mit den wegen ihres Glaubens verfolgten Menschen. Machen Sie mit!

www.verfolgung.ch

Schweizerische Evangelische Allianz Réseau évangélique suisse

SEA, Josefstrasse 32, 8005 Zürich, Tel. 043 344 72 00, svk@each.ch

SONNTAG DER VERFOLGTEN KIRCHE

In unserer Kirchgemeinde im Sensebezirk, die gut 2200 Mitglieder zählt, sind zwei Pfarrern zu je 70% tätig. Infolge Stellenwechsels des einen Amtsträgers suchen wir per 1. Juni 2012 oder nach Vereinbarung

eine Pfarrerin oder einen Pfarrer (70%)

Ihr Aufgabengebiet umfasst:

- Betreuung eines Pfarrkreises
- Gottesdienste und Amtshandlungen
- Seelsorge, Besuche in Heimen und bei Jubilaren
- Erwachsenenbildung
- Religionsunterricht Oberstufe und Konfirmationsunterricht
- Ökumene

Wir erwarten von Ihnen:

- ein abgeschlossenes Theologiestudium, vorzugsweise mit Gemeindefahrung
- eine klare, lebensnahe Auslegung der Bibel
- Kontaktfreudigkeit und Offenheit im Umgang mit Menschen aller Altersstufen und Nationalitäten
- Teamfähigkeit, Selbständigkeit und Eigeninitiative
- Bereitschaft zur regionalen und ökumenischen Zusammenarbeit

Wir bieten Ihnen:

- eine aktive und zukunftsorientierte Kirchgemeinde in einem zweisprachigen Kanton
- ein motiviertes Team bestehend aus einem weiteren Pfarrer, Katechetinnen und einer sozialdiakonischen Mitarbeiterin in Ausbildung
- einen engagierten Kirchgemeinderat, ein Sekretariat und freiwillige Helferinnen und Helfer
- Anstellungsbedingungen nach kantonalfreiburgischen Richtlinien
- Weiterbildungsmöglichkeiten

Wir freuen uns auf Ihre **schriftliche Bewerbung bis zum 30. November 2011** an die: Reformierte Kirchgemeinde Wünnewil-Flamatt-Überdorf, Präsident Hans-Ulrich Marti, Freiburgstrasse 10, 3175 Flamatt. Auskünfte erteilt unser Kirchgemeindepäsident Hans-Ulrich Marti, Natel 079 690 40 92.

Weitere Informationen über unsere Kirchgemeinde finden Sie unter www.refkg.wfue.ch.

Reformierte Kirchgemeinde Wünnewil - Flamatt - Überdorf



FÜR ALLE, DIE SICH FÜR DIE MYSTIK DER WELTRELIGIONEN INTERESSIEREN, UM VON DA AUS DEN EIGENEN WEG ZU ENTDECKEN.

Ausbildungen Meditation 2012 - 2014 Meditationslehrer 2012 - 2016

**Einzigartig und erst zum 2. Mal in der Schweiz:
inter-religiöse Ausbildung in Meditation**
16 Wochenenden innerhalb von 2 Jahren
4-jährige Ausbildung zum Meditationslehrer

Was die Ausbildung vermittelt

- Mystische Systeme des Ostens:** Yoga und Ursprünge der indischen Philosophie; Buddhismus und Zen
- Mystische Systeme des Westens:** Chassidismus und Kabbala, christliche und islamische Mystik (Sufismus)
- Zeitgenössische Meditation:** Osho, Thich Nhat Hanh, Dennis Genpo Roshi, Jon Kabat-Zinn
- Selbsterfahrung und Psychologie der Meditation:** Selbstwahrnehmung, Kommunikation aus dem Herzen, Essenz der Freude, gesundheitliche Wirkungen von Meditation
- Praktische Meditation:** zeitgenössische Meditationsmethoden, Zen-Meditation und Vipassana, Nadabrahma und Mandala-Meditation, Chakra-Chanten, Sufi-Atmen, Hata-Yoga und christliches Herzensgebet
- Intensivausbildung zum Meditationslehrer** mit tiefgreifenden Mehrtages-Prozessen: Wer-bin-ich? (Hindu), Essenz der Seele (Sufi), Weiter Geist - grosses Herz (buddhist.), Oster-Mysterien (christl.)

Lehrkräfte

Peter Cunz, dipl. Ing. ETH	Sufi-Scheich
Loten Dahortsang	tibetischer Buddhismus-Lehrer
Ali Dashti	indischer Yogalehrer und Autor
Ramateertha Doetsch, Arzt	UTA-Akademie Köln
Dr. med. Sundar Dreyfus	Zentrum Schweibenalp
Dr. med. vet. Françoise Kästli	Gestalttherapeutin
Hansueli Ryser	Pfarrer
Prof. Dr. theol. Georg Schmid	Religionswissenschaftler
Peter Wild, Theologe	Erwachsenenpädagoge und Autor

Anfang und Ort
Beginn: 10. März 2012
Ort: Gwatt-Zentrum am Thunersee

Info + Anmeldung

MEDITATION SCHWEIZ
Schaufelweg 26
CH-3098 Schliern bei Köniz
031 951 60 68
margrit.meier@energytrail.ch
www.meditationschweiz.ch

Leitungsteam Meditationslehrerinnen

Erika Radermacher Professorin f. Musik
Margrit Meier Lic. rer. pol. Publizistin



SCHENKEN SIE Ihrer Freundin eine Kuh.

Und helfen Sie damit armen Kleinbauern in Indien.

www.hilfe-schenken.ch

Geschenke von HEKS kommen doppelt an. Als Urkunde bei Ihren Liebsten und handfest bei Menschen in Not.

HEKS
Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

adviso YOUNG & RUBICAM

AGENDA

BESONDERE GOTTESDIENSTE

Gottesdienst zum Amtsantritt des Kirchenrates. Predigt: Kirchenratspräsident Michel Müller. Grussworte von Gottfried Locher (Präsident Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund), Martin Graf. **6. November**, 17 Uhr, Grossmünster, Zürich.

Jubiläums-Festgottesdienst «120 Jahre italienischsprachige Predigt in Zürich». Mit Maria Bonafede (Kirchenratspräsidentin Waldenserkirche Italien), Matthias Rüschi. Gottesdienst zweisprachig. **6. November**, 10 Uhr, Zwinglihaus. 11.45 Uhr Konzert der Sängerin Adriana Marfisi, Giancarlo Prossimo (Klavier), Zwinglikirche, Aemtlersstrasse 23, Zürich.

Gottesdienst für Lesben, Schwule, andere. **6. November**, 18.15 Uhr, Kapelle des Kulturhauses Helferei, Kirchgasse 13, Zürich.

Ökumenische Abendmeditation. 9./23. November, 20 Uhr, alte Kirche Zürich-Witikon.

Politischer Abendgottesdienst. «Reiches Afrika – armes Afrika». Ruedi Küng (Radio DRS) berichtet über das andere Gesicht Afrikas. **11. November**, 18.30 Uhr, Fraumünsterchor (Münsterhof, Limmattseite), Zürich.

TREFFPUNKT

Berühmte und vergessene Tote. Rundgang auf dem Friedhof Sihlfeld mit Trudi Weinhandl. Sonntag, **30. Oktober**, 16 Uhr. Treffpunkt: Aemtlersstrasse 151, Zürich. Unkostenbeitrag: Fr. 5.–. Informationen: 044 491 86 23.

Wo die Nacht noch Nacht ist. Poetisch-biologischer Nachspaziergang mit A. Diethelm, Biologe. **30. Oktober**, 18–20 Uhr. Treffpunkt: Tramhaltestelle Burgwies (Tram Nr. 11). Reservation: Zentrum Karl der Grosse, 044 266 85 05, cornelia.jacomet@zuerich.ch

Wer ist fremd in der Schweiz? Diskussionsreihe des Zentrums für Religion, Wirtschaft und Politik. Mit Melinda Nadji Abonji (Schriftstellerin), Christof Meier, Christoph Uehlinger. **7. November**, 19.30–21 Uhr, Theologische Fakultät Universität Zürich, Kirchgasse 9, Zürich.

Mythen, Religionen und Lebenszyklus des Menschen. Vortrag von Ueli Bänziger mit anschliessender Diskussion. **9. November**, 19.30 Uhr, Reformiertes Kirchenzentrum Zürich-Leimbach, Wegackerstrasse 42.

BOLDERN

Wenn alte Eltern Hilfe brauchen. Hilfestellung für Angehörige. Tagung mit Walter Lüssi. **19. November**, 9.30–17 Uhr, Haus am Lindenort, Hirschengraben 7, Zürich.

«Nackt bin ich gekommen aus dem Leib meiner Mutter». Tagung zum Projekt «Theologie der Zugehörigkeit». **19.–20. November**, Tagungszentrum Boldern, Männedorf. Anmeldung: 044 921 71 71, www.boldern.ch

TIPP



Auf den Spuren der Täufer

STADTRUNDGANG/ Den Täufern – sie taufen keine Kinder, sondern Erwachsene – ist es in der Reformationszeit übel ergangen. 1525 forderte der Zürcher Rat alle Kindertaufenverweigerer auf, neugeborene Kinder unverzüglich taufen zu lassen. Wer der Aufforderung nicht nachkam, wurde verfolgt oder gar hingerichtet. Die «Starken Töchter Wollishofen» informieren auf einem Stadtrundgang über diese Zeit. **sts**

STADTRUNDGANG: mit Susanne Kramer-Friedrich, Samstag, 5. November, 11 Uhr. Treffpunkt vor der Talstation des Polybähnli am Central, Kosten Fr. 20.–

KLOSTER KAPPEL

Warten – ganz wach. Robert Lax (1915–2000) als spiritueller Autor. Kursleitung: Peter Wild. **11.–13. November.**

Ist die Schweiz zu nachsichtig mit jungen Straftätern? Tagung. Referenten: Marcel Riesen (Oberjugendanwalt Kanton Zürich), Eva Forgó Baer (Massnahmenzentrum Uitikon). **18. November**, 16–18 Uhr.

Kloster Kappel, Kappel am Albis. Information/Anmeldung: 044 764 88 30, sekretariat.kurse@klosterkappel.ch

KURSE/SEMINARE

Das tut zu meinem Gedächtnis. Themenreihe zum Abendmahl. Referate: Ralph Kunz und Pierre Bühler (Universität Zürich). Einladung der evangelisch-reformierten Kirchengemeinden Schwerzenbach und Greifensee. **2./16. November**, reformiertes Kirchgemeindehaus, Im Städtli 2, Greifensee. **9. November**, Pfarrhaussaal, Kirchstrasse 10, Schwerzenbach. Beginn jeweils 19.30 Uhr. Fahrdienst 19.15 Uhr ab Kirche.

Ökumenischer Islamkurs. Hintergrundwissen ermöglicht positives Zusammenleben. Mit Hanna Kandal-Stierstadt (Theologin), Büschra Kücükaya (islamische Religionspädagogin). **3./10./17. November**, jeweils 20–22 Uhr. **3./17. November:** KGH Paulus, Scheuchzer-

strasse 180, Zürich. 10. November: Pfarreizentrum Bruder Klaus, Milchbuckstrasse 73, Zürich. Info: 044 362 77 74, vscheuter@gmx.ch

«Vom Diesseits ins Jenseits». Dreiteilige ökumenische Bildungsreihe. **4. November:** Pfarreizentrum St. Konrad, Fellenbergstr. 231, Zürich. **18. November:** Thomaskirche Im Gut, Burstwiesenstrasse 44, Zürich. **25. November:** Andreaskirche, Brahmsstr. 106, Zürich. Dauer: je 14–16.30 Uhr. Eintritt frei. Info/Anmeldung: 044 463 22 49, b.p.staehli@hispeed.ch

Konflikte wagen – gewaltfrei. Sechsteiliger Trainingszyklus mit Angela Tsering, Friedensarbeit I for Schweiz. **5./26. November, 10. Dezember, 21. Januar, 3./31. März**, samstags 9.30–17.30 Uhr, Hirschengraben 50, Zürich. Info/Anmeldung: Evang.-ref. Landeskirche, 044 258 92 37, monika.hein@zh.ref.ch

«Spital im Busch von Tansania». Im Rahmen der Vortragsreihe «Gratwanderung – Leben mit Krebs» erzählt Roger Gonzenbach (Kantonsspital Frauenfeld) von seinen Erfahrungen. **7. November**, 19–20.30 Uhr, Kantonsspital, Brauerstrasse 15, Winterthur. Eintritt frei.

KULTUR

Gospelkonzert. Mit dem Rainbowchor Buchberg-Rüdlingen. **30. Oktober**, 17 Uhr, reformierte Kirche Buchberg-Rüdlingen.

Liszt, Dvořák, Janáček. Chorwerke mit Cantus Zürich/Basel, Valentin Johannes Gloor (Tenor), Martin Hensel (Bariton). **5. November**, 19.30 Uhr, Kirche Neumünster, Neumünsterstrasse 10, Zürich. Vorverkauf: 079 821 90 88. Abendkasse ab 18.30 Uhr.

Orgelkonzert Bruno Reich. Mit Werken von Franz Liszt. **6. November**, 17 Uhr, Reformierte Kirche, Oerlikonerstrasse 99, Zürich-Oerlikon.

Konzert Musikverein Zürich-Seebach. Leitung: Erwin Lorant. **6. November**, 17 Uhr, Markuskirche Seebach, Höhenring 56, Zürich.

Bosna Quilts in Schaffhausen. Vernissage mit den Künstlerinnen Lucia Feinig, Safira Hosu. **11. November**, 19 Uhr, Pfrundhauskeller Altersheim am Kirchhofplatz, Schaffhausen. Ausstellung: 12.–26. November, Mo–Fr 16–20 Uhr, Sa 11–15 Uhr, So 15–18 Uhr. Ausnahme: 25. 11., 15–18 Uhr. Info: www.bosnaquilt.at

G. Rossini – Petite Messe solennelle. Mit Messias-Chor Oerlikon. **11. November**, 19.30 Uhr; **13. November**, 17 Uhr, reformierte Kirche, Oerlikonerstr. 99, Zürich-Oerlikon. Vorverkauf: 079 964 20 28, www.messiaschor.ch

Klänge aus Böhmen und Mähren. Konzert des Zürcher Chors «ars cantata» mit Werken von Janáček, Eben, Dvořák. **12. November**, 19.30 Uhr, Kirche St. Jakob, Stauffacherstrasse 34, Zürich. Vorverkauf: 044 253 76 76, Abendkasse 1½ Stunden vor Beginn.

LESERBRIEFE



Pfarrer Ernst Sieber – hier als junger Mann – redete im Dossier von Nr. 10 zur Jugend

REFORMIERT. 30. 9. 2011
Dossier: «Jugend und Politik»

UNTERSTELLEND

Im Interview wird Regula Stämpfli gefragt: «Freikirchen kommen bei den Jungen in der Schweiz eher an; was machen sie besser als die offiziellen Kirchen?» Frau Stämpfli antwortet: «Die Verführungskraft der Freikirchen ist grösser für die Jugendlichen: weil sie vorgeben, einen Sinn zu vermitteln. Was die klassischen Kirchen nicht mehr können und auch nicht mehr wollen, aus Redlichkeit.» Freikirchen gaukeln also den Jungen in den Jugendgottesdiensten einen Sinn vor, den es im christlichen Glauben gar nicht gibt. Als Mitglied einer Freikirche und Nochmitglied der reformierten Landeskirche finde ich diese schwerwiegende Unterstellung bössartig und verletzend. **MANFRED KUMMER, MÜNSINGEN**

REFORMIERT. 30. 9. 2011
Porträt: «Kosovare ist nicht Kosovare»

UNGESCHICKT

Die Schlagzeile «Keine Schweiz ohne Migranten» finde ich ziemlich ungeschickt. Ich halte es für unbedacht und falsch, die Legitimität von Immigranten mit ihrer Nützlichkeit zu begründen. Zu Ende gedacht, würde dies ja auch bedeuten, dass Leute, die uns keine Vorteile bringen, bei uns nichts verloren hätten. Wir sollten die hier lebenden Ausländer respektieren, weil wir sie ja selbst als Arbeitskräfte geholt haben. Wir sollten Flüchtlinge aufnehmen, weil dies zum Bild, das wir selbst von der Schweiz haben, einfach dazu gehört. **DANIEL HEIERLI, ZÜRICH**

UNANGENEHM

Es muss tatsächlich unangenehm sein, wenn ein anständiger Mensch einer bestimmten Bevölkerungsgruppe in einen «schlechten» Topf mit seinen Landsgegnossen geworfen wird. Die Behauptung, die Schweiz funktioniere nicht ohne Migranten, ist aber eine kühne Behauptung. Keiner weiss, wie wir uns organisiert hätten ohne Einwanderung. Zudem könnten wir immer noch auswählen unter jenen wie Rustemi, die bei uns arbeiten und etwas erreichen wollen. Andere, die nur profitieren und kriminell werden, haben hier nichts zu suchen. **OTTO GERBER, WÄDENSWIL**

REFORMIERT. 30. 9. 2011
«Glückspiel erfüllt Erwartungen»

UNGLÜCKLICH

Wenn Sie keine besseren Ideen haben, die reformierte Kirche publik zu machen und 300 Projekte zu unterstützen, tun Sie mir wirklich leid. Habe ich nur dann ein gutes Gefühl, wenn mir das Glück (mit diesen Losen) winkt? Ist die reformierte Kirche nicht in der Lage, diesen Projekten auf andere Art und Weise zu helfen? Was alleine die Drucksachen für diese

Aktion gekostet haben! Es enttäuscht mich sehr, wenn die reformierte Kirche mit solchen Massnahmen für sich und ihre Anliegen werben muss. **MELITTA FACKELMEYER, ZÜRICH**

REFORMIERT. 14. 10. 2011
«Das Problem der Gesellschaft ist die Unterjüngung»

UNOLIDARISCH

Es ist erstaunlich, wenn Wolfgang Huber, früherer Vorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland, eine Erhöhung des Rentenalters auf 67 fordert. Realität ist, dass sich in der heutigen hektischen Arbeitswelt immer mehr Menschen mit 65 ausgebrannt fühlen oder gar krank sind. Die meisten Arbeitgeber sind zudem nicht bereit, ältere Arbeitnehmer, die nicht mehr so leistungsfähig sind, weiter zu beschäftigen. Die Forderung nach Erhöhung des Rentenalters kommt vor allem von gut verdienenden Führungskräften, die sich mit 65 immer noch genug fit fühlen, einige Jahre zu arbeiten. Diese Privilegierten können es sich auch ohne Weiteres leisten, sich früher zur Ruhe zu setzen. Die Forderung der Kirche im Zeichen der Nächstenliebe müsste sein: Die Spitzenverdiener sollen wieder solidarischer werden, anstatt von den weniger gut Verdienenden immer mehr Leistung herauszupressen. **FREDI MÜLLER, BOPPELSEN**



Wolfgang Huber im «reformiert.»-Interview

REFORMIERT. 30. 9. 2011
Zuschriften: «Gegenmeinung»

UMSTRITTEN

Hanspeter Büchi schreibt in seinem Leserbrief, der arabischen Bevölkerung in Palästina sei nie ein eigener Staat versprochen worden. Das trifft so nicht zu. Im Völkerbundmandat von 1920 wurde festgehalten, dass die Errichtung einer jüdischen nationalen Heimstätte in Palästina die Rechte der nicht jüdischen Bürger nicht beeinträchtigen dürfe. Die UNO-Generalversammlung beschloss 1947, dass das bisherige Mandatsgebiet Palästina, das ein eigenes Völkerrechtssubjekt darstellte, in einen «jüdischen Staat» und in einen «arabischen Staat» geteilt werden soll. Das Recht der Palästinenser auf Selbstbestimmung und nationale Unabhängigkeit fiel durch die folgenden Ereignisse nicht dahin. Vielmehr wurde es von der UNO-Generalversammlung in etlichen Resolutionen bestätigt. **ANDREAS WAGNER, ZÜRICH**

IHRE Meinung interessiert uns. Schreiben Sie an zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

TIPPS



Spirituelle Senioren



Stimmkräftige Sängerinnen und Sänger



Selbstbewusste Frauen

FACHTAGUNG

PERSPEKTIVEN IM ALTER

Mit Religion im vierten Lebensalter befasst sich eine Fachtagung. Fragen der Spiritualität und Religiosität sowie der Sterbebegleitung werden debattiert. Für Psychologen, Theologen, Sozialarbeiterinnen, die mit sehr alten Menschen zu tun haben. **sts**

«LEBEN AM ENDE – am Ende leben». 14. November, 9.30–17 Uhr, Alterszentrum Hottingen, Freiestrasse 71, Zürich. Anmeldung erforderlich. www.institut-neumenster.ch, 044 397 39 11

LANDESHYMNE

KONZERTE ZUM 50-JAHR-JUBILÄUM DES SCHWEIZERPSALMS

Der Bundesrat erkor den Schweizerpsalm 1961 zuerst zur provisorischen Landeshymne – und im Jahr 1981 zur definitiven. Der aus achtzig Sängerinnen und Sängern bestehende Singkreis Bärenswil Bauma, Solisten und ein Ad-hoc-Orchester führen an vier Orten in der Schweiz – Bärenswil, Zürich, Bern und Luzern – zum Jubiläum eine Messe mit dem Schweizerpsalm auf. An jedem der Konzerte wird ein prominenter Festredner

über die Nationalhymne sprechen – so in Bärenswil Bundesrat Ueli Maurer, in Zürich Pfr. Ernst Sieber, in Bern Ständerat Adrian Amstutz und in Luzern alt Nationalrat Franz Steinegger. **JED**

JUBILÄUMSKONZERTE:

- 12. Nov., 20 Uhr, Kirche Bärenswil ZH
 - 18. Nov., 20 Uhr, Fraumünster Zürich
 - 13. Nov. 17 Uhr, Münster Bern
 - 20. Nov., 17 Uhr, Jesuitenkirche Luzern mit Fest-GD
- Freier Eintritt, um eine Kollekte wird gebeten. www.singkreis-bb.ch

BUCH

STARKE FRAUEN MACHEN GESCHICHTE

Sie leisteten Pionierarbeit, kämpften in Napoleons Heer, waren Gast beim Kaiser von China: Schweizer Frauen prägten die Geschichte mit. Daniele Muscionico hat 24 von ihnen porträtiert. Von Meret Oppenheim über Emilie Lieberherr bis zur Pfarrfrau Catherine von Wattenwyl. **sts**

DANIELE MUSCIONICO: Starke Schweizer Frauen, Limmat-Verlag, 2011, 170 Seiten, Fr. 34.–

VORSCHAU SCHWERPUNKT/ Kann Mystik Menschen heute noch berühren?

ERSCHEINT AM 11. 11. 2011



«Ich lebe gern – auch wenn sich mein Leben verändert hat.» Niklaus Schubert, ehemaliger Pfarrer, an seinem Arbeitsplatz

«Die Krankheit war auch eine Befreiung»

PORTRAIT/ Als Student erkrankte Niklaus Schubert an Multipler Sklerose. Schreiben half ihm, dies zu akzeptieren.

Fast alles, was ihm lieb war, verlor Niklaus Schubert mit der Krankheit: den Beruf, das Bergsteigen, das Musizieren. Seit 27 Jahren leidet er an Multipler Sklerose (MS); einer unheilbaren Nervenkrankheit, die in Schüben körperliche Beeinträchtigungen zur Folge hat. «Ich kann zwar fast nichts mehr, aber ich muss auch nichts mehr», sagt der ehemalige Pfarrer. «So gesehen, war die Krankheit auch eine Befreiung für mich.» Diese Gelassenheit ist das Ergebnis seines Kampfes, als Mensch – und nicht nur als Patient – wahrgenommen zu werden.

ARBEITEN. Niklaus Schubert sitzt vor dem Computer und beantwortet E-Mails. Eine Unterschenkelstütze stützt sein halb lahmes Bein. Bevor er zu sprechen beginnt, schiebt Schubert sich eine Art Spange in den Mund. Die Gaumensegelprothese verhindert das Abweichen der Luft vom Gaumen zur Nasenhöhle. «So versteht man mich besser», erklärt er. Arme und Beine gehorchen ihm nur mit äusserster Anstrengung. Deshalb arbeitet er morgens, nachmittags ist er bereits zu müde. Sein Sehvermögen hat sich stark zurückgebildet.

Lesen kann er nur noch am Computer, weil sich dort die Buchstaben vergrössern lassen. Von Büchern hört er die Audioversion. Anstelle eines Bücherregals an der Wand befindet sich deshalb die CD-Kollektion der Hörbuchklassiker auf Schuberts Pult. Was ihm früher die Bücher bedeuteten, ersetzt ihm heute das Internet: «Es ist für mich das wichtigste Kommunikationsmittel, neben dem Schreiben.»

REFLEKTIEREN. Niklaus Schuberts wirksamste Waffe gegen die krankheitsbedingte Isolation ist das Schreiben. «Nie im Leben hätte ich gedacht, einmal ein Buch zu schreiben», erzählt er, «ich tat es, um zu überleben.» In seinem jüngsten Roman «Licht über verkrüppelten Palmen» erinnert er sich, wie die Krankheit in sein Leben trat. Mit Peter, der Hauptfigur des Buches, geschieht eines Tages etwas Sonderbares: Es war, als blicke er «in die drehende Trommel einer Waschmaschine. Wie sich in der Waschmaschine Socken, Hemden, Badetücher rhythmisch drehen, so drehten sich hier die Bäume, Sträucher, Wege und Gebäude des Campus im Gleichtakt.»

Es ist die Beschreibung von Niklaus Schuberts erster Wahrnehmungsstörung als junger Mann.

VERTRAUEN. Sechs Jahre konnte der gebürtige Basler – im Teilpensum mit seiner Frau Ursula – ein Pfarramt in S-chanf im Engadin ausüben. Schubert liebte seinen Beruf, vor allem das Predigen. Mit seinem Schalk brachte er oft die ganze Kirche zum Lachen. Diesen hat er behalten, etwa als Leserbriefschreiber, wenn er mit spitzer Feder auch mal die Nerven einzelner Lokalpolitiker strapaziert.

Seit fünfzehn Jahren lebt Niklaus Schubert mit seiner Familie in Davos. Er fühlt sich wohl in den Bergen. Früher ging er oft auf Touren – das letzte Mal als 24-Jähriger. Vor vier Jahren ermöglichten ihm Strafgefangene aus der Anstalt Witzwil im Kanton Bern das Unmögliche. Sie trugen ihn – mit vier anderen handikapierten Menschen – im Rahmen eines Projekts des Invalidenverbands «Procap» über den Tschingelgletscher auf über 3000 Meter Höhe. Das Wort unmöglich existiert seither nicht mehr im Wortschatz des ehemaligen Pfarrers. «Es wäre ein Zeichen des Unglaubens.» RITA GIANELLI

NIKLAUS SCHUBERT, 50

studierte Theologie in Basel und Rom. Vor dem Studium hingte er an seine klassische Klavierausbildung einen Aufenthalt in einer Jazzschule im Süden der USA. Trotz Behinderungen unternahm er Recherchereisen nach Kuba und St. Petersburg, begleitet von seinem Bruder. Der Vater zweier Töchter verfasst nebst Romanen auch Gedichte und Theaterstücke.

«Licht über verkrüppelten Palmen», ISBN 978-3-03784-010-8, 300 S., 27 Fr.

GRETCHENFRAGE

ANDREA ZOGG, SCHAUSPIELER

«Für mich ist das Glas immer halb voll»

Herr Zogg, wie haben Sies mit der Religion? Mit der Religion habe ich es gut. Mit den Institutionen weniger.

Inwiefern?

Der Militärpsychiater diagnostizierte bei mir eine Phobie gegen Uniformierungen und Vereine. Anscheinend kann ich mich schlecht unterordnen. Das hat wohl mit meiner Herkunft zu tun: Ich stamme von freien Rätiern ab. Dennoch bin ich Mitglied der reformierten Kirche. Wenn der Pfarrer eine gute Predigt hält, wie das bei uns in Tamins der Fall war, gehe ich gern in die Kirche.

Woran glauben Sie?

An die Schöpfung, ich glaube an das Leben.

Woraus schöpfen Sie Kraft?

Aus dem Leben selbst. Ich bin ein grundpositiver Mensch, für mich ist das Glas immer halb voll. Ich hadere nicht mit Schicksalsschlägen. Einer unserer drei Söhne ist Autist. Nach vier Wochen habe ich das akzeptiert. Wenn mein Sohn glücklich ist, macht das auch mich glücklich. Das gibt mir Kraft.

Als Schauspieler schlüpfen Sie dauernd in verschiedene Persönlichkeiten. Besteht da die Gefahr, sich selbst zu verlieren?

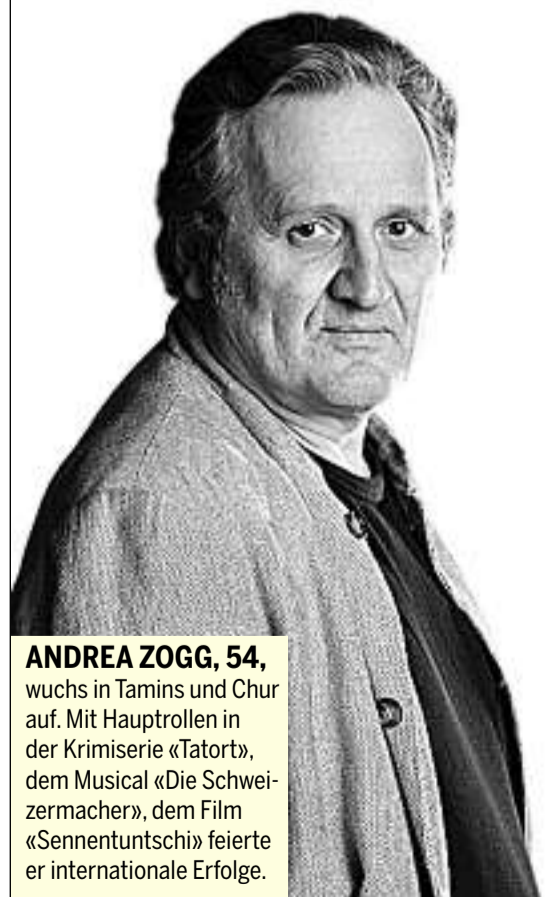
Es gibt zwei Ansätze der Schauspielkunst. Der eine ist, sich komplett in die Figur zu verwandeln; der andere, in eine Person stets ein- und wieder auszusteigen. So arbeite ich. Ich verwandle mich nicht. Den Bettler, den König, den Mörder suche ich in mir. Immer wieder kehre ich aber zurück zur Basis, zu mir.

Würden Sie gern einmal Gott spielen?

Das ist eine Frage des Drehbuchs. Wenn das Buch gut, bezüglich Genre und Form stimmig und es schlüssig ist, kann ich mir das vorstellen. Ansonsten sollte man die Finger davon lassen.

Was prägte Sie?

Zwei Dinge: das Aufwachsen in Graubünden auf dem Land, in einem beschaulichen Umfeld. Und die Krankheit meines Vaters. Ich war zehn, als er sich einer Nierentransplantation unterziehen musste, er starb, als ich zwanzig war. Über Gefühle sprach man in der Familie nicht viel. Das Theater eröffnete mir neue Welten. Hier kann ich meinen Gefühlen vollen Ausdruck verleihen, hier lebe ich. INTERVIEW: RITA GIANELLI



ANDREA ZOGG, 54, wuchs in Tamins und Chur auf. Mit Hauptrollen in der Krimiserie «Tatort», dem Musical «Die Schweizermacher», dem Film «Sennentuntschi» feierte er internationale Erfolge.



CARTOON CHRISTA

JÜRIG KÜHNI

DIE IDEE MIT DEM GOTTESDIENST IM FREIEN, WAR VIELLEICHT NICHT SO GUT...

VERANSTALTUNGEN

**VORTRAGSREIHE
LEBEN IST VERÄNDERUNG**

Vierteilige Vortragsreihe im November «Leben ist Veränderung – Veränderung ist Leben». Ein ökumenisches Angebot der Kirchgemeinden zu Predigern und Liebfrauen.
3. November: «Erst wenn der Mensch so recht verwirrt ist, ist er wirklich Mensch». Reinhild Traitler (Theologin/Autorin) referiert zum Thema «Mit Umbrüchen leben».
10. November: «Das Beste in der Musik steht nicht in den Noten». Mit dem Musiker Konrad Hildesheimer.

17. November: «Ach wie gut, dass niemand weiss ...». Vortrag von Silvia Studer-Frangi (Märchenerzählerin).
24. November: «Und sie bewegt sich doch ...». Marise Lendorff-El Rafii, syrisch-schweizerische Doppelbürgerin, referiert zum Thema Umbrüche und Aufbrüche in der arabischen Welt. EM

LEBEN IST VERÄNDERUNG: 3./10./17./24. November, jeweils 9.30 Uhr, Pfarrzentrum Liebfrauen, Weinbergstrasse 36, Zürich. Informationen: 044 261 09 89